

die darmstädter studentenzeitung

Technische Hochschule Darmstadt
- Lehrstuhl für Rechentechnik -

Herausgegeben von der Studentenschaft der Technischen Hochschule Darmstadt
April 1967 15. Jahrgang DM 0,60 I F 2824 F

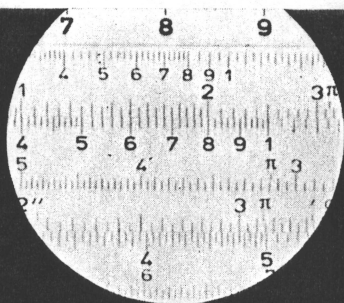
87

Mathematikbücher II. Teil

400 DM HONNEF?

Computer-Schnulze!





Altes bewahren - an der Gegenwart arbeiten - Neues aufbauen - eine nahezu 150jährige Tradition verpflichtet uns. In über 100 Ländern ist der Name DEMAG ein Begriff für Zuverlässigkeit und Präzision.

Sie haben den festen Willen, nach dem Studium Ihr erworbenes Wissen und Können unter Beweis zu stellen und ständig zu erweitern. Sie wollen etwas leisten - etwas werden, eine Chance für Ihre Zukunft vor Augen haben. Sie wollen wissen, ob sich Ihr Fleiß, Ihre Mühe, Ihre Einsatzbereitschaft auszahlen.

Wir wollen Ihnen bei der Entscheidung helfen. Sie finden bei uns interessante Aufgaben in Forschung, Entwicklung, Konstruktion, Fertigung, Verwaltung und betriebswirtschaftlicher Disposition.

Unsere Werke liegen in Duisburg, Wetter/Ruhr, Düsseldorf, Zweibrücken, Saarbrücken, Frankfurt/Main, Köln, Jünkerath/Eifel, Hamburg, Trier und Darmstadt.

DEMAG

DEMAG Aktiengesellschaft Duisburg

INHALT

- 1 VDS-Versammlung
- 3 Mathematik-Bücher II
- 6 dds-Gespräch mit Prof. Martensen
- 9 Mann ohne Eigenschaften
- 10 Besuch in Bochum . . .
- 11 . . . und in Prag
- 14 Galerie Dahlem
- 16 Semesterkonzert
- 18 Leserbriefe
- 20 Computer-Schnulze
- 21 Bücher
- 23 Sport
- 24 Hochschul-Nachrichten
- 26 Nachrichten
- 28 On-dits, Honnef-Hinweis

Diese Ausgabe der darmstädter studentenzeitung wurde auf Papier der Firma Scheufelen, Oberlenningen gedruckt.
Klischees: Darmstädter Echo
Bilder: Fischer S. 3, 4, 5, 14, 15
Bauer S. 20, 21, 23, 24, 25
Pahlberg S. 10

Hartmut Bauer

HONNEF 400 DM?

Eine Beitragserhöhung war nicht angekündigt, spektakuläre Verbandsaustritte oder ihre Androhung überschatteten die diesjährige Mitgliederversammlung des VDS (Verband Deutscher Studentenschaften) in Göttingen nicht. Auf die Zurschaustellung (und Auspfeifung) von Spitzenpolitikern hatte man verzichtet. Anders als im letzten Jahr, als einige Querelen die Versammlung so belebten, waren diesmal alle Voraussetzungen für eine Arbeitstagung gegeben. Die Teilnehmer, Studentenschaftsvertreter der etwa 80 Universitäten und Hochschulen in der Bundesrepublik, hatten reichlich Gelegenheit, ihre Kondition unter Beweis zu stellen. Sechs Tage und vier Nächte lang wurde diskutiert. Bei diesem Betrieb rund um die Uhr war für die Vertreter der einzelnen Studentenschaften ein sinnvolles Mitarbeiten nur im Schichtwechsel möglich; während die anderen sich die Köpfe heißredeten und die Aschenbecher füllten, durfte einer eine Mütze voll Schlaf nehmen, ohne indes sicher zu sein, nicht wegen einer wichtigen Debatte aus dem Bett geholt zu werden. Die Behandlung der Tagesordnungspunkte, Anträge, Alternativanträge und Dringlichkeitsanträge, das Anhören von Geschäftsberichten und Rededuellen, das Sortieren der alles in allem mehrere Kilo wiegenden Arbeitspapiere beschäftigte die Teilnehmer so sehr, daß sie sich nur widerstrebend von ihren Tischen locken ließen, um sich den von der Tagungsleitung zur Entspannung fürsorglich engagierten Solokabarettisten Holer (die Darmstädter Studenten werden ihn in der Hochschulfestwoche erleben) zu Gemüte zu führen. Kein Wunder, daß, neben vielen Juxanträgen, auch Zettel kursierten, die

allen Revisionisten der Tagesordnung den Tod androhten.

Von den ausstehenden Themen war die Stellungnahme zu den „Empfehlungen des Wissenschaftsrates zur Neuordnung des Studiums“ zweifellos die wichtigste Aufgabe der Mitgliederversammlung. Diese Vorschläge haben ja eine ungewöhnlich starke Publizität erfahren, wohl weil hier versucht worden ist, eine völlig neue, in sich geschlossene Konzeption über Ziel und Ablauf des akademischen Studiums zu geben.

Da die Studenten die eigentlichen Betroffenen dieses Reformplanes sind, war zu erwarten, daß sich die Studentenvertreter intensiv und sehr kritisch damit befassen würden. Zwar wurde der Wissenschaftsrat gelobt, daß er sich nicht auf den Versuch beschränkt hat, Einzelsymptome zu untersuchen und Rezepte zur Behandlung von Mißständen zu geben, sondern, von einer Analyse über die Absichten einer Studienreform ausgehend, handfeste und detaillierte Vorschläge zur Neuorientierung des Studienbetriebes gemacht hat.

Doch das hinderte die Versammlung nicht, diesen Vorschlag insgesamt abzulehnen. Dem Wissenschaftsrat wurde besonders angekreidet, daß er sich ausschließlich mit dem Studium befaßt hat, ohne sich explizit über die Situation des Bildungswesens an den Schulen zu äußern, obwohl die Untersuchung dieser Basis des Studiums nahegelegen hätte. In den einzelnen Punkten des Vorschlags konnte der VDS zahlreiche Unstimmigkeiten nachweisen, von denen einige kurz zitiert werden sollen.

In dem vorgeschlagenen Modell des Wissenschaftsrates

**DIE DARMSTÄDTER
STUDENTENZEITUNG
NR. 87**

Herausgeber und Verleger: Studentenschaft der TH Darmstadt (Körperschaft des öffentl. Rechts), 61 Darmstadt, Hochschulstraße 1, Telefon 162517 und 163309.

Verkaufspreis: DM 0,60, Hochschulangehörige DM 0,30, Abonnement incl. Versand je Halbjahr DM 2,40 (Ausland DM 2,80), für Mitglieder der Vereinigung von Freunden der THD (Hochschulgesellschaft) frei. Erscheinungsweise: dreimal im Semester (April, Juni, Juli; November, Dezember, Februar).

Chefredakteur: Wolfgang Mangel (verantwortlich); Redaktion: Knut Feiert (fei), Bernd Graummugg (gg), Eberhard Pahlberg (pah), Falk Rieß (fari), Walter P. Welzel (wl); ständige Mitarbeiter: Hartmut Bauer (pay), Jürgen Dohm, Helmut Dreßler (dr), Dietrich Ebersbach (eb), Fritz Förster (ff), Kurt Komp (kko), Ulf Kauffmann (kf), Chefs vom Dienst: Knut Feiert, Eberhard Pahlberg.

Verantwortlich für Insertionen: Jan Kettmann, Darmstadt.

Satz und Druck: Ph. Reinheimer, Darmstadt.

Konto: Dresdner Bank Darmstadt, 31240.

- sei die Einheit von Forschung und Lehre nicht verwirklicht, sondern als Privileg einer kleinen Elite erst im Aufbaustudium vorgesehen;
- sei die Vermittlung der Eigenverantwortlichkeit und Selbständigkeit des Studenten aus dem Bereich der Hochschule in die spätere Berufsausübung verlegt;
- werde die bereits bestehende Festlegung der Studiengänge auf starre Laufbahnordnungen verstärkt statt aufgelockert;
- werde die Trennung von praxisloser Wissenschaft und wissenschaftloser Praxis noch vertieft, die gesamte praktische Ausbildung werde im Interesse einer Studienzeiterkürzung in die Zeit nach Studienabschluß verlegt;
- werde keine Überlegung angestellt, wie die gegenwärtige Situation, in welcher der Hochschulbesuch noch immer ein Privileg einer verhältnismäßig kleinen Schicht ist, zu ändern wäre, sondern im Gegenteil diese Tendenz durch die Konzeption eines Aufbaustudiums für eine Führungselite noch verstärkt.

Die Empfehlung der Zwangsexmatrikulation nach acht Semestern Studium schließlich zeige, daß der Wissenschaftsrat seinen eigenen Vorschlägen nicht recht traue.

Nach diesem Exkurs in die Bildungs-ideologie konnte sich die Versammlung wieder mit dem beschäftigen, was der Wissenschaftsrat mit seinen Empfehlungen eben nicht nur wollte, mit der „isolierten Einführung pragmatischer Maßnahmen zur Behebung von unmittelbaren Notständen“.

Der leidige Alltag hatte die Studentenvertreter wieder. Um die an einigen Hochschulen bereits mögliche Zwangsexmatrikulation gab es eine lebhafteste Diskussion darüber, ob man sie prinzipiell ablehnen oder im Falle bemooster Gammelstudenten zulassen solle. Gegen die Bedenken, man solle sich auf keine noch so hohe Grenze festlegen, weil die dann leichter herabgesetzt werden könne, einigte man sich schließlich auf eine Fassung, die zwar die Zwangsexmatrikulation generell ablehnt, im Einzelfall — überlanges Studium ohne Prüfungsleistung — jedoch zugesteht, wobei eine Beteiligung von Studentenvertretern am Ausschlußverfahren gefordert wird.

Neben diesem für Darmstadt noch nicht aktuellen Punkt kam ein Problem zur Sprache, das allmählich Konturen gewinnt: die Hochschuldidaktik. Zum Glück verschwinden langsam die polemischen Vorwürfe, an der Hochschulmisere seien nur die faulen Studenten oder die trottelige akademische Hierarchie schuld. Es ist unbestritten, daß die guten alten Zeiten vorbei sind, da der Professor noch Muße hatte, mit seinen Schützlingen wissenschaftliche Plauderstunden abzuhalten, auf daß sich einer am Geist des anderen erquickte. Das Problem des Massenandrangs zu den Lehrveranstaltungen hat jedoch keine überzeugende Lösung gefunden.

Ansätze zu Untersuchungen, wie diesem Notstand mit didaktischen Mitteln beizukommen ist, gibt es, wenn auch zaghaft, bereits. Der VDS forderte, daß die Bemühungen in dieser Richtung wesentlich verstärkt werden, etwa durch die Einrichtung institutionell unabhängiger Institute an den Hochschulen und in den großen Trägergesellschaften der wissenschaftlichen Forschung. Die Rezension von Lehrveranstaltungen in Studentenzeitungen, bisher die einzige Form der Diskussion, die sich öffentlich mit Fragen der Hochschuldidaktik befaßte, wurde gutgeheißen, wobei sich die Versammlung über deren begrenzte Möglichkeiten klar war.

Einstimmig angenommen wurde der Antrag, die Studienreformkommissionen der Fakultäten an den einzelnen Hochschulen mit Lehrenden und Lernenden zu besetzen. Dadurch sollen die Kommissionen zu einem dauernden Gespräch aller Betroffenen gehalten werden, ohne nur den akuten Notständen konzeptionslos durch administrative Maßnahmen zu begrenzen. Hier an der TH sind die bereits existierenden Kommissionen unterschiedlich zusammengesetzt. Bei den Bauingenieuren sind die Studentenvertreter in der Mehrheit. Gerade in dieser Fakultät sind nachahmenswerte Fortschritte in der Begrenzung der Zahl der Prüfungsfächer und in der Unterteilung in Vertiefungs-, Haupt- und Nebenfächer gemacht worden. Es hat sich gezeigt, daß in einem derartigen Gremium, in dem sich jeweils die einzelnen Fachprofessoren, Assistentenvertreter und Studenten beraten, intensiv und sachlich diskutiert werden kann. Einmal mehr mußte der VDS über die völlig veraltete, unzureichende Ausbil-

dungsförderung klagen. Zwar gibt es wohl keine zuständige Stelle mehr, die nicht eine Änderung des Systems und eine Erhöhung der Förderungssätze gefordert hat, doch lassen die Taten auf sich warten. In dem edlen Wettstreit darum, ob denn nun die Staatskassen oder die Studentenmägen leerer seien, waren die Studenten bisher unterlegen. Deshalb forderte die Mitgliederversammlung erneut ein bundeseinheitliches Ausbildungsförderungsgesetz und eine Erhöhung der Honnefsätze auf 400 DM monatlich, wobei gleichzeitig die Berechnungsgrundlagen drastisch geändert werden sollen, indem die Jahresfreibeträge der Eltern oder Ehegatten um 80 bis 100 Prozent erhöht werden. In Zeiten der konzertierten Aktion und der sozialen Symmetrie ist das wahrlich die Politiker beim Schopf gefaßt.

Auf der Tagesordnung stand noch ein anderer Antrag zur Diskussion. Er forderte die Einführung eines „Studienhonorars“ in Höhe von DM 400,— monatlich für jeden Studenten unabhängig von seiner sozialen Lage. Die lebhafteste Debatte, die der Antrag zur Folge hatte, zeigte die beiden Grundtendenzen auf: da die Unterstützung nach dem Subsidiaritätsprinzip, hier die Entlohnung nach dem Gleichheitsprinzip. Der Leidenschaft, mit der trotz der frühen Morgenstunde nach langer Nachtsitzung argumentiert wurde, konnten die Gegner dieses Antrags nur durch einen geschickt platzierten Geschäftsordnungsantrag ein Ende machen und so eine Abstimmung verhindern. Eine lebhafteste Diskussion entzündete sich an der Frage, ob die Studentenschaft ein politisches Mandat habe. Schließlich einigte man sich auf eine milde Fassung, die den Terminus „Mandat“ nicht verwendet: Die Studentenschaften seien zu verantwortlichem politischen Handeln verpflichtet. Damit nicht zusammenhängend, aber in diesem Sinn beschloß die Mitgliederversammlung, daß die Studentenschaften zu den Notstandsgesetzen Stellung nehmen und in einer Notstandswoche Ende Juni im großen Rahmen öffentlich über diese Gesetze diskutieren sollen.

Die Mitgliederversammlung des VDS hat in langen Beratungen zu vielen Hochschul- und Studienproblemen Stellungnahmen und Standpunkte erarbeitet. Sie zu verwerten und nicht nur auf dem Papier stehen zu lassen, ist jetzt die Aufgabe der einzelnen Studentenschaftsvertretungen.

Ende 1965 unternahmen wir einen Versuch, Mathematiklehrbücher einer vergleichenden Beurteilung zu unterziehen. Wir hielten es für notwendig, vor diesen Besprechungen einige Voraussetzungen und Absichten zu erläutern, die den Rezensionen zugrunde lagen. Wir gingen von der Feststellung aus, daß eine fachliche Beurteilung nach dem Schema „Richtig-Falsch“ bei Grundlagenbüchern meist nicht notwendig ist; wenn doch, müßten wir sie den Fachleuten überlassen.

Die Werke, mit denen wir uns beschäftigen, haben aber nicht den Charakter einer wissenschaftlichen Publikation, nämlich den Kollegen spezielle Neuigkeiten des Fachgebietes zu bringen; vielmehr zielen sie darauf ab, als Lehrbuch und Arbeitshilfe zu dienen. Also mußten wir Kriterien finden, die dieser Aufgabe angemessen waren: didaktische Methode und Gebrauchswert. Als einigermaßen objektive Maßstäbe, die ohne allzugroßen Zeitaufwand anwendbar sind, erwiesen sich die Antworten auf folgende Fragen:

1. Ist das Werk sprachlich verständlich, prägnant formuliert, und ist der Drang nach mathematischer Vollständigkeit zugunsten der Übersichtlichkeit gebremst worden?
2. Ist die dem Werk zugrundeliegende Konzeption leicht durchschaubar oder finden sich z. B. in verschiedenen Teilen des Buches gleiche Kapitelüberschriften) und folglich
3. weiß ich nach der Lektüre des Inhaltsverzeichnisses auch, was ich von dem Werk zu erwarten habe?
4. Wie ist es mit dem „Benutzungskomfort“ bestellt? (Symbolverzeichnis, Länge des Sachregisters, Platzaufteilung im Text, Systematik der Hervorhebung wichtiger Teile durch Schriftwechsel, Einrahmung usw.)

Jeder allgemein verbindlichen Beurteilung entzieht sich die Methode der Darstellung: Man kann von einer allgemeinen Problemstellung ausgehen

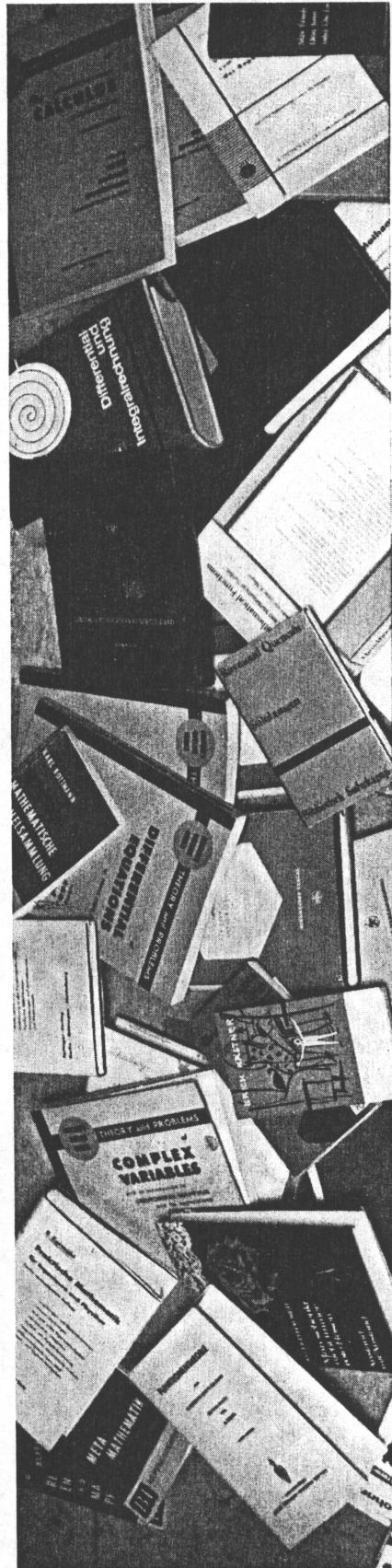
Bernd Graßmugg

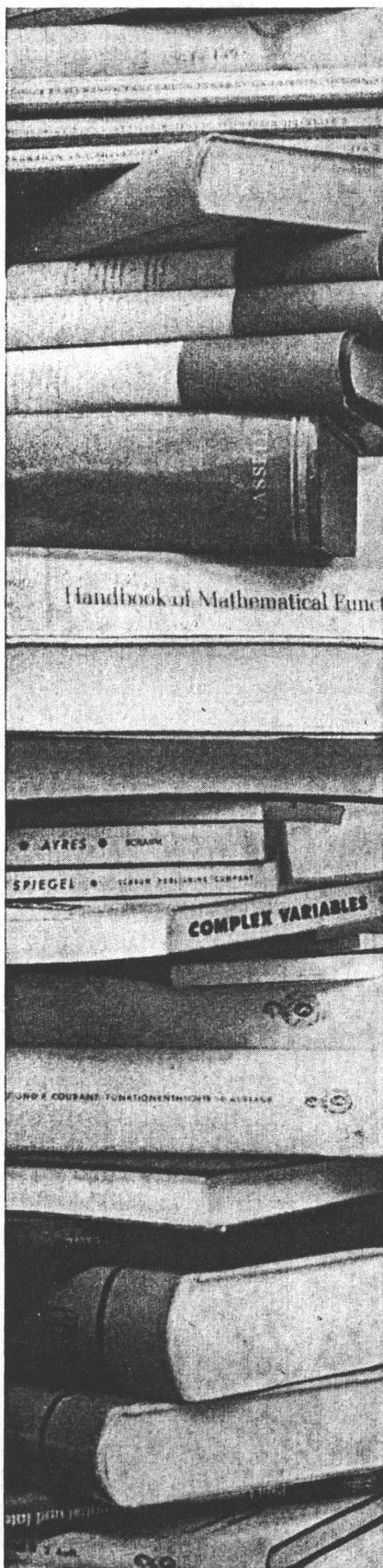
DARAUS FOLGT ...

und durch eine logische Gedankenkette zu einer allgemeinen Lösung gelangen; man kann ebenso die Lösung eines typischen Problems erst postulieren und nach Untermauerung durch einige Beispiele einen Beweis quasi in den Anhang verlegen. Welche der beiden Methoden man wählt, ist weitgehend Temperamentsache. Zweifellos sieht die zweite voraus, daß „der Vortragende ... den Mut hat, mit dem Schüler an der Hand über gefährliche Stellen hinwegzuspringen“, während man sich bei der ersten leicht in Existenz- und Eindeutigkeitsbeweisen verliert. Eines ist beiden Methoden gemeinsam und für Lehrbücher unerlässlich – das gilt auch für alle Lehrveranstaltungen: Um dem Studierenden das Mitdenken und damit das Verstehen erst einmal möglich zu machen, muß der Kern des behandelten Problems, das Ziel klar herausgearbeitet werden. Leider gleichen in dieser Hinsicht viele Dozenten und Buchautoren einem Vater, der den Kindern eine Handvoll Puzzelsteine gibt, die Bildvorlage aber versteckt hält. Nur er, der diese Vorlage kennt, ist imstande, die Steine auch zu einem sinnvollen Ganzen zusammenzusetzen; dann sonnt er sich im „Ah!“ der Kinder, die jetzt das Bild entstehen sehen, ohne die kausalen Zusammenhänge verstanden zu haben. Der Autor oder Dozent setzt auch oft eine Reihe mehr oder minder zusammenhangloser Lehrsätze, Existenzbeweise und Teillösungen dem staunenden Studenten vor, um dann mit einer umfassenden Handbewegung stolz zu sagen: „Daraus folgt...“

In der dds Nr. 79 wurden im ersten Teil folgende Werke besprochen:

Smirnow – Lehrgang der Höheren Mathematik, 5 Bde., Deutscher Verlag der Wissenschaften, Berlin. Ostrowski – Differential- und Integralrechnung, 3 Bde., Birkhäuser Verlag Basel. Courant – Differential- und Integralrechnung, 2 Bde., Springer-Verlag Berlin. Schaum's Outline Series – Schaum Publishing Co., New York. Kamke – Differentialgleichungen, 2 Bde., Akademische Verlagsgesellschaft Leipzig. Heinhold – Funktionentheorie, Oldenbourg Verlag München. Bronstein-Semendjajew – Taschenbuch der Mathematik, Verlag Harri Deutsch Frankfurt. Laugwitz – Ingenieurmathematik, 5 Bde., BI-Hochschultaschenbücher Mannheim. Meschkowski – Einführung in die moderne Mathematik, BI-Hochschultaschenbücher Mannheim. Meschkowski – Unendliche Reihen, BI-Hochschultaschenbücher Mannheim. Erwe – Differential- und Integralrechnung, 2 Bde., BI-Hochschultaschenbücher Mannheim.





B. Baule, Die Mathematik des Naturforschers und Ingenieurs.
S. Hirzel Verlag Leipzig, 8 Bände.
DM 7,-; 3,80; 6,25; 7,10; 5,10; 8,-; 6,70; 8,-.

Baule hat offensichtlich schon während des Krieges (1. Aufl. 1942) die Vorteile der Aufteilung eines Werkes in kapitelartige Einzelbändchen erkannt, ein Verfahren, das heute für Lehrbücher sehr gebräuchlich ist und ohne viel Nachdenken angewandt wird (es gibt noch andere Aspekte als den des „Ratenkaufes“ für minderbemittelte Studenten). Diese Bändchen haben allerdings noch ein normales Buchformat und anständige Schriftgröße. Im Vorwort steht der Satz „... mußte der Wunsch nach mathematischer Vollständigkeit und Strenge oft hinter praktischen und pädagogischen Gesichtspunkten zurücktreten.“ Die Bände, die ungefähr den gesamten Grundvorlesungsstoff bringen, wie gesagt in jener knappen Form, die der Vorlesung eigen ist, erscheinen mir nicht alle gleich hochstehend. Uneingeschränkt zu empfehlen um Verständnis und prima Rezepte zu erlangen sind die Bände I (Diff.- und Int.-rechnung), IV (Gew. Diff.-gleichungen), aus anderen Bänden bestimmte Teile (Fourier-Reihen -II-, anschauliche Vektorrechnung -III-, Charakteristikentheorie der part. Diff.-gleichungen -VI-). Leider fehlen bis jetzt Gebiete, die erst in neuerer Zeit im Vordergrund stehen wie z. B. die Matrizenrechnung in vernünftiger Form. Resumé: Für Mathematik „zum Anfassen“ wüßte ich nichts besseres.

R. Sauer, Ingenieurmathematik.
Springer-Verlag Berlin-Heidelberg-New York, Bd. I (Diff.- und Integralrechnung) 328 S., 179 Abb., DM 26,-; Bd. II (Differentialgleichungen und Funktionentheorie) 180 S., 95 Abb., DM 18,-

Das Werk entstand aus einer Grundvorlesung an der TH München. Es dürfte nicht den ganzen Stoff in dem Umfange enthalten, wie er jetzt in Darmstadt gelehrt wird. Der große Vorteil des Werkes – die verständliche Darstellung – wird durch den großen Nachteil – keine Beispiele und Aufgaben – beinahe aufgehoben. Dieses Manko ist gerade für ein reines Lehrbuch gravierend. Für Hörer aller ingenieurwissenschaftlichen Fakultäten zur Ergänzung sehr gut geeignet.

K. Knopp, Elemente der Funktionentheorie.
Funktionentheorie I, II
Sammlung Götschen, de Gruyter Verlag Berlin
Bände 1109, 668, 703, je Band DM 3,60

Die drei Bändchen – die „Elemente“ überlappen im Stoff die beiden anderen nur wenig und bringen vor allem Anwendung (Konf. Abb.) – sind für Mathematiker, Physiker und Elektrotechniker im Rahmen der Vorlesung als Einführung sehr gut geeignet. Die Büchlein sind recht gut gegliedert, einzelne Lehrsätze hervorgehoben. Die Beispiele und Aufgaben bewegen sich eher auf der mathematischen Ebene. Der Nachteil des Notizbuchformates tritt klar zutage, es ist ein Format für Formelsammlungen, allenfalls Tabellen, aber nicht für Lehrbücher.

R. Zurmühl, Praktische Mathematik für Ingenieure und Physiker.
Springer-Verlag Berlin-Heidelberg-New York, 561 S., 124 Abb., DM 37,50

In Darmstadt ist es wohl überflüssig, ein Buch von Prof. Zurmühl zu beschreiben. Aber für die Benutzer, die jetzt etwa im dritten Studienjahr stehen und für die der Umgang mit Rechenanlagen nicht mehr die „höhere Weihe“ und Krönung des Studiums darstellt, sondern eine Selbstverständlichkeit ist, für die eine kurze Skizze: Ideales Arbeitsbuch für alle wesentlichen Bereiche der numerischen Mathematik. Die Verwendung von ALGOL als Hilfsmittel zur präzisen Formulierung erleichtert das Verständnis des Stoffes ebenso wie das Programmieren. Inhalt: Algebraische Gleichungen (mit Stabilitätskriterien), Matrizen, Integration, Statistik und Ausgleichsrechnung, Approximation, Differentialgleichungen.

M. Barner, Differential- und Integralrechnung.
Sammlung Götschen, de Gruyter Verlag Berlin, Bd. 86, DM 3,60

Von dem vierbändigen Werk liegt – seit 1963 – nur der erste Band vor, viel läßt sich also nicht sagen. Dieser Band läßt aber eine sehr erfreuliche Systematik erkennen, vor allem die Einleitungskapitel (Eigenschaften und Menge der reellen Zahlen) sind knapp und plausibel.

G. M. Fichtenholz, Differential- und Integralrechnung, 3 Bde., (600, 600, 800 S.), VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften, Berlin, DM 29,70; 34,-; 30,30

Für Mathematiker und Ingenieure mit theoretischer Neigung; viele Übungsaufgaben, auch didaktisch als Einführung sehr geeignet. Das umfangreiche Werk eignet sich für denjenigen als Lehrbuch, der die epische Breite durch eigenes Interesse kompensieren kann, der bemüht ist, das Ganze zu verstehen, das für ihn Wesentliche zu erfassen, und sich seine eigenen „Rezepte“ daraus zu bauen. Selten wird die Theorie so liebevoll zubereitet, so verdaulich gebracht. Viele Kapitel, die in kleineren Lehrbüchern unter den Tisch fallen, finden hier noch Platz. Das Werk erweist sich als redaktionell gut durchgearbeitet; wie auch bei „Smirnow“ aus dem gleichen Verlag ist auch hier die graphische Gestaltung, was Übersichtlichkeit, Hervorhebung usw. angeht, zu bemängeln, wenn auch nicht in so starkem Maße. Sehr zu empfehlen.

A. Hurwitz, Vorlesungen über allgemeine Funktionentheorie und elliptische Funktionen.

Hrsg. und ergänzt von R. Courant, Anhang von H. Röhl, Springer-Verlag Berlin-Heidelberg-New York, 706 S., 161 Abb., DM 49,- (Die Grundlehren der mathematischen Wissenschaften, Band 3)

Klassisches Werk, erste Auflage 1922; eignet sich – an einer TH – wohl nur für das weiterführende Studium. Aber die unwahrscheinlich genaue Darstellungsweise macht es für alle, die sich auch nur am Rande mit diesem Stoff beschäftigen müssen, zum zuverlässigen Nachschlagewerk. Sei es, daß man nur die Definition einer n -ten Wurzel braucht, sei es, daß prinzipielle Fragen der Reihenentwicklung oder der konformen Abbildung gelöst werden müssen, wird auch der Ingenieur dieses für ihn etwas unhandliche Buch schätzen lernen.

Paul Lorenzen, Differential und Integral. Eine konstruktive Einführung in die klassische Analysis, Akademische Verlagsgesellschaft, Frankfurt/M., 293S., 30 Abb., Leinen DM 39,-

Paul Lorenzen, Metamathematik, Hochschultaschenbücher Bd. 25, Bibliographisches Institut, Mannheim; DM 3,80

Manchmal kann es auch dem passionierten Zeitungsleser zum Bedürfnis werden, sich durch die strenge Logik einer Adornoschen Analyse durchzubeißen oder sich an ihr zu erfreuen. Nach dem diffusen Brei eines Spiegel-Hack sehnt man sich hin und wieder nach einer vielleicht verschlungenen, aber Klarheit atmenden Sprache. Nach dem Hocken in verrauchten Stuben will man im Freien laufen, nicht um rasch an ein Ziel zu kommen, sondern um der gegensätzlichen Tätigkeit willen. Und möglicherweise gibt es Leute, die nach den pragmatischen Wissenschaften, wie sie hier geboten werden, Lust verspüren, an reiner Wissenschaft sich das Gehirn zu schärfen. Wohl weniger um zu erfahren, wie man die klassische Analysis als Erweiterung der Arithmetik konstruktiv begründen kann oder um Metamathematik als konstruktive mathematische Theorie zu begreifen, wird man zu einem der oben angeführten Bücher greifen, als um des Denksportes willen. Man will „spielen“ mit der Logik der Junktoren und Quantoren, im klaren Bewußtsein, daß es für die Berechnung schwingender Saiten und nichtlinearer Netzwerke Rezepte gibt, die in keinem für den gewöhnlichen Studenten erkennbaren Zusammenhang mit formaler Logik stehen. Am ehesten profitiert man an der Technik einer klaren Beweisführung – eine Technik, die sich nicht notwendigerweise nur auf die Mathematik beziehen muß. Wer Freude daran hat, der möge es versuchen.





Bernd Graßmugg/Knut Feiert

UNSER GESPRÄCH MIT PROFESSOR DR. RER. NAT. ERICH MARTENSEN

Geschäftsführender Direktor des Instituts für Mathematik

Inhaber des Lehrstuhls II für praktische Mathematik

dds: Herr Professor, vor einiger Zeit wurden die ehemaligen Institute für Mathematik zu einem großen Institut zusammengelegt. Welche Gründe hatte man dafür?

M.: Ich bin Ihnen dankbar, daß Sie mir Gelegenheit geben, dazu Stellung zu nehmen. Vor reichlich einem Jahr ist von allen Inhabern mathematischer Lehrstühle – auch Professor Walther war damals noch hier – einstimmig der Beschluß zu dieser Institutszusammenlegung gefaßt worden. Das Ministerium hat dem Antrag entsprochen und das Institut zum 1. Oktober 1966 gegründet.

dds: Man liest heute viel von großen Instituten, Department-System und so weiter. Ist das nicht zum Teil eine Modeangelegenheit?

M.: Man kann sich des Eindruckes nicht ganz erwehren; es bleibt ja noch völlig offen, inwieweit sich die amerikanischen Methoden auf unsere Verhältnisse übertragen lassen.

Am besten macht man sich die Motive klar, warum wir diesen Institutszusammenschluß für richtig gehalten haben. Es sind in erster Linie praktische Erwägungen. Wir alle, Assistenten, Dozenten und Professoren, möchten mehr Zeit für unsere eigentlichen Aufgaben haben, besonders für die Forschungsarbeiten. Wenn wir das bisherige hierarchische Prinzip beibehalten und nicht durch ein kooperatives ersetzen, nimmt der Verwaltungsaufwand einfach überhand.

dds: Herr Professor, für viele ist der Unterschied zwischen Institut und Lehrstuhl nicht ganz klar. Könnten Sie das kurz erläutern?

M.: Der Lehrstuhl ist eine Einheit aus dem akademischen Bereich, während das Institut unmittelbar der Verwaltung unterstellt, also auch dem Ministerium weisungsgebunden ist.

dds: Inwieweit ist bei dieser Institutsgründung auf die Erfahrung aus der Neugründung beispielsweise des mechanischen Institutes zurückgegriffen worden?

M.: Die Zusammenlegung der mechanischen Institute ist unser Vorbild gewesen, und wir haben an dem Modell nichts geändert.

dds: Herr Professor, als Institutsdirektor hat man ja nicht nur Verwaltungsaufgaben zu erledigen, sondern auch eine gewisse Weisungsbefugnis. Inwieweit hat es sich gezeigt, daß Interessenkollisionen auftreten?

M.: Eine Demokratie funktioniert nur unter Demokraten. Ein kollegiales Prinzip setzt die Bereitschaft zur Zusammenarbeit voraus, bei uns ist sie in ausgezeichneter Weise vorhanden.

Die Funktion des geschäftsführenden Institutsdirektors erschöpft sich nicht in Verwaltungsarbeiten, diese sollen sogar im Hintergrund stehen; eine seiner Aufgaben ist auch die Koordinierung des Unterrichtsbetriebes. Sie wissen, daß bisher bei Prüfungen verschiedene Klausuraufgaben ausgegeben worden sind, je nachdem bei wem man gehört hat. Ich habe darin für manche Studenten eine Benachteiligung gesehen, die Chancengleichheit war nicht gegeben. In diesem Frühjahrstermin werden erstmals einheitliche Prüfungsaufgaben ausgegeben.

dds: Wenngleich diese Koordinierung des Unterrichtes auf demokratischer Basis und innerhalb eines Institutes durchgeführt wird, ist sie nicht eine Beeinträchtigung der Lehrfreiheit?

M.: Wenn das der Fall wäre, müßten die Studenten dagegen angehen. Ich möchte ausdrücklich daraufhinweisen, daß wir nur für Grundvorlesungen eine Vereinheitlichung durchführen werden, übrigens in Übereinstimmung mit der Fakultät für Elektrotechnik; nach dem Vordiplom würden wir diese Koordinierung als Einschränkung empfinden.

dds: Welche Folgen brachte Ihnen die Institutszusammenlegung noch? Wir denken da z. B. an die Bibliothek. Weiter: haben Sie noch die gleiche Anzahl von wissenschaftlichen Mitarbeitern wie vorher die einzelnen Institute zusammen?

langer Rändelgriff (leicht zu fassen, leicht zu halten)

mit schwarzem Plastik formschön umspritzter Metallkörper

justierbare Spannzange führt die Fallstange praktisch toleranzfrei

hohlkehlig geschliffenes Nadelende (rostfreier Stahl) erlaubt wirklich kleinste Kreise

Feststellschraube, rechtsdrehend (unverlierbar)

natürlich zwei Spannfedern (versenkt gelagert, deshalb unverrückbar)

diese Stellschraube ruht sicher in einer Vertiefung im Plastikmantel

außen (!) schwenkbare Kreuzscharnier- Reißfeder (rastend unter Federdruck) ermöglicht Reinigen ohne Verstellen von Radius und Strichstärke

Fallnullenzirkel

ARCHIMED

Das Präzisionsinstrument, auf das Sie schon lange gewartet haben.

Lassen Sie es sich bitte von Ihrem Fachhändler vorführen.

Eine Entwicklung der Reißzeugfabrik
C. PROEBSTER JR. Nachf.
8500 Nürnberg

M.: Wissenschaftliche Mitarbeiter sind Lehrstuhllangehörige. Diese Zahl soll erhalten bleiben. Die Bibliothek war ein ganz wesentliches Motiv für die Institutszusammenlegung. Früher gab es zu jedem Institut eine Bibliothek, das hat natürlich zu vielen Parallelanschaffungen geführt. Trotzdem hatte man nicht alles in einem Raum beisammen. Die Arbeiten an der Bibliothek laufen auf vollen Touren. Lediglich eine Handbibliothek von 70–80 Bänden bleibt den einzelnen Lehrstühlen. Es gibt Tendenzen, unsere Bibliothek noch mit der des Instituts für Mechanik zusammenzulegen.

dds: Wie ist der Status des Hochschulrechenzentrums jetzt? Früher gehörte es zum Institut für praktische Mathematik.

M.: Wie Sie wissen, hat Professor Walther seine ganze Initiative aufgeboden, dieses Hochschulrechenzentrum, über das wir alle sehr glücklich sind, ins Leben zu rufen; noch zu Lebzeiten von Prof. Walther ist es aus dem Institut ausgeklammert worden und als hochschulunmittelbare Einrichtung einer Senatskommission und damit dem Rektor unterstellt worden. Man nennt das eine „Zentrale Wissenschaftliche Anstalt“. In letzter Zeit ist ein fünfköpfiger Vorstand vom Senat gewählt worden, in dem die Ingenieurwissenschaften, ich glaube dominierend, vertreten sind. Der Vorsitzende ist für den wissenschaftlichen Einsatz verantwortlich, man diskutiert ja sehr über den „Konsolbetrieb“, ein Vorstandsmitglied ist mit der verwaltungstechnischen Seite des Rechenzentrums beauftragt, hat also die Funktion eines Institutsdirektors.

dds: Herr Professor, Sie leiten auch kommissarisch den Lehrstuhl von Professor Walther. Die Auflösung des Instituts für Praktische Mathematik und die Tatsache, daß die technischen Geräte an fremde Institute abgegeben worden sind, hat zum Schlagwort geführt: „Das Walther-Institut wird verramscht.“

M.: Wenn ein neuer Lehrstuhl besetzt wird, überlegt man

Dr. rer. nat. Erich Martensen

o. Professor, Direktor des Instituts für Mathematik

5. 11. 1927 Geboren in Schleswig

1950–1953 Studium in Kiel und Göttingen

1954 Promotion in Kiel

1954–1955 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Max-Planck-Institut für Strömungsforschung in Göttingen

1955–1958 Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Aerodynamischen Versuchsanstalt in Göttingen

1958–1963 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Max-Planck-Institut für Physik und Astrophysik in München

1961 Habilitation für das Fach Angewandte Mathematik an der Universität München

1964 Berufung auf das Ordinariat II für Praktische Mathematik der THD

sich: Kann man einen Nachfolger im Sinne des Vorgängers finden und soll man das?

In diesem Fall ist davon ausgegangen worden, daß die Entwicklung von elektronischen Rechenautomaten von der Hochschule auf die Industrie übergegangen ist. Es gibt weder die Personen noch die Möglichkeiten, diese technische Entwicklung an Hochschulen durchzuführen.



Schluß mit dem mühseligen Nachdenken!

Wir nehmen Ihnen das ab.

Sie brauchen sich nur noch zu entscheiden.

88 Seiten voller Ferienreisen – Studienreisen – Sammelfahrten – Flüge und Schiffspassagen zeigen Ihnen die große, weite Welt. Schreiben Sie uns noch heute (Postkarte genügt), oder rufen Sie uns an.

Überzeugen Sie sich selbst.

Hier eine kleine Kostprobe:

Antiparos

Griechische Insel für Einsamkeitsfanatiker, 19 Tg., VP ab DM 237.

Formentera

unser Balearenflirt der Saison, Flugreise, 15 Tg., VP ab DM 456.

7 Tage Paris

lustiges Frankreich-Erleben, Busreise, UF, DM 69.

Beirut

Tausendundeine Nacht im 20. Jahrhundert, Flugreise, 14 Tage, UF, DM 489.

AUSLANDSSTELLE

DES DEUTSCHEN BUNDESSTUDENTENRINGES e. V.

53 Bonn, Kaiserstraße 71, Telefon 31011

Es haben sich die Probleme auch verlagert, die Hochschulen haben z. B. formale Sprachen u. ä. zu bearbeiten. Und dann braucht man kein technisches Gerät. Die kostbaren Instrumente, die sich am Institut für Praktische Mathematik befanden, haben wir einer vernünftigen Weiterverwendung zugeführt; es konnten Wünsche von den interessierten Instituten geäußert werden, vor allem die physikalischen Institute haben von dieser Möglichkeit Gebrauch gemacht.

dds: Wie steht es eigentlich um die sogenannte „Literaturstelle“, die sich mit der Dokumentation von Literatur über Rechenanlagen beschäftigt?

M.: Das war eine weitere Abteilung des großen Walther'schen Institutes; im Zusammenhang mit den Berufungsverhandlungen wurde an das Ministerium der Antrag gestellt, diese Literaturstelle in geeigneter Weise weiterzuführen, verbunden mit dem Vorschlag, das im Rahmen des Deutschen Rechenzentrums zu tun. Das Ministerium hat bis jetzt nicht dem Vorschlag entsprochen, vor allem aber hat die Deutsche Forschungsgemeinschaft die Finanzierung eingestellt. Ich kann mir die Gründe nicht erklären, höchstens mit Geldmangel. Das Personal ist inzwischen zu anderen Institutionen übergewechselt; ich bedaure diese Entwicklung sehr, Definitives kann man allerdings erst zum Zeitpunkt der

Im Anschluß an das eigentliche Interview, das Herrn Professor Martensen als Institutsdirektor vorstellen sollte, sprachen wir mit ihm über hochschulpolitische Fragen und Probleme des Unterrichtes, für die er überaus großes Interesse erkennen läßt. Wir können nur mehr die interessantesten Äußerungen – mehr oder minder aus dem Zusammenhang gelöst – aneinanderreihen.

Zur Tatsache, daß man an einem Ende der Hochschule meist nicht weiß, was am anderen getan wird: „Es gibt positive Tendenzen. Als Beispiel darf ich Ihnen die ‚Arbeitsgemeinschaft für Kybernetik‘ nennen, die vor einigen Monaten von Professor Küpfmüller unter Leitung von Professor Oppelt ins Leben gerufen wurde. Fachkollegen aus Regelungstechnik, Mathematik, Physik, Physiologie treffen sich von Zeit zu Zeit, um sich zu informieren, was der Kollege auf diesem Gebiet macht; wir wollen erst einmal definieren, was wir unter dem Schlagwort Kybernetik verstehen möchten.“

Zum Lehrbetrieb: „Vorlesungen und Übungen bilden eine didaktische Einheit, ich bin durchaus der Ansicht, daß es dazu gehört, die Übungsstunden zu besuchen; man muß Rücksicht nehmen auf die Arbeitsbelastung des Studenten, aber eher durch Kürzung einer Vorlesung als durch Verzicht auf die Übungsteilnahme.“

Angesprochen auf die merkwürdige Situation, daß jeder Volks- und Oberschullehrer eine volle pädagogische Ausbildung erhält, der Hochschullehrer jedoch an keiner Stelle seiner Laufbahn didaktische Fähigkeiten nachweisen muß: „Man achtet bei Neubesetzungen heute schon sehr auf diese Fähigkeit; die Studenten reagieren sehr fein auf den didaktischen Aufbau, legen oft die Finger auf diese Wunde, und ich glaube, daß mancher Dozent eine dauernde Unruhe im Hörsaal zum Anlaß nimmt, an sich und der Vorlesung zu arbeiten.“

Zu unserem Vorschlag, vor einer endgültigen Berufung den Professor in spe auf ein einmonatiges didaktisches Seminar – mit praktischen Übungen – zu schicken: „Ich glaube, durch die vorhergehende Tätigkeit, z. B. als Privatdozent, hat sich der Kandidat schon eine gewisse Lehr Erfahrung autodidaktisch erworben. Das ist meine Erfahrung. Ihr Vorschlag ist neu und man könnte darüber reden.“

Zu den an unserer Hochschule angebotenen Mathematikvorlesungen: „Seit 2 oder 3 Jahren haben wir versucht, an unserer Fakultät einen Lehrstuhl für Statistik einzurichten, das ist aber jedesmal vom Ministerium abgelehnt worden. Wir haben uns bemüht, diese Frage auch bei der Berufung für den Lehrstuhl von Professor Walther zu berücksichtigen und so wenigstens eine interimistische Lösung zu erreichen. Es kann als sicher gelten, daß ein Statistik-Lehrstuhl kommt, die Frage ist nur, wann. Für eine Übergangszeit haben wir einen Lehrbeauftragten verpflichten können, der eine ‚Einführung in die mathematische Statistik‘ erstmals in diesem Sommersemester lesen wird. Die Elektrotechniker haben diese Vorlesung in ihren Grundausbildungsplan aufgenommen. Auch das Gebiet, das ich mit Kybernetik, Informationstheorie, Automatentheorie, Systemtheorie und vielleicht Wissenschaftstheorie abstecken möchte, sollte lehrstuhlmäßig an unserer Hochschule erfaßt werden; allerdings ist der für die Lehrtätigkeit in Frage kommende Personenkreis sehr klein, da müßte man schon aus Amerika jemanden herüberholen.“

BEKLEIDUNG VERSCHENKEN AN STUDENTEN

können wir nicht. Doch bieten wir Ihnen Ausweise nochmals Sonderpreise. Leisten Sie sich immer das Beste und Teuerste: im Endeffekt ist es am billigsten! Es kosten z. B. Sakkos 43,50 bis 98,-, Anzüge 94,80 bis 187,60, Mäntel 20,50 bis 128,50, Kniebund- und Normalhosen 33,40 bis 47,- DM usw. Für Sie gelten aber Sonderpreise! Ferner Berufsmittel, Cordhosen u. -sakkos, Pullover und Westen a. Art. Blazer u. v. a. Ansehen kostet nichts!

FABRIKLAGER SCHNITTSPAHN, Landwehrstr. 24^{1/2}

mo-fr 13-18.30, sa 8-14 bzw. 18 Uhr
zwischen Herrngarten u. Stadthalle
Nur 5 Minuten von der TH entfernt!

Neubesetzung des Lehrstuhls sagen.

Die Gruppe für operations research, eine andere Abteilung des IPM, ist in das Institut für Allgemeine Betriebswirtschaftslehre überführt worden, arbeitet im vollen Umfang weiter und wird auch von der Forschungsgemeinschaft im vollen Umfang weiter unterstützt.

dds: Herr Professor, wir danken Ihnen für dieses Gespräch!

*

DER MANN OHNE EIGENSCHAFTEN

UNBEKANNTE & VERGESSENE WELTLITERATUR

Ulrich

„Der Mann ohne Eigenschaften, von dem hier erzählt wird, hieß Ulrich, und Ulrich – es ist nicht angenehm, jemand immerzu beim Taufnamen zu nennen, den man erst so flüchtig kennt! aber sein Familienname soll aus Rücksicht auf seinen Vater verschwiegen werden – hatte die erste Probe seiner Sinnesart schon an den Grenzen des Knaben- und Jünglingsalters in einem Schulaufsatz abgelegt, der einen patriotischen Gedanken zur Aufgabe hatte. Patriotismus war in Österreich ein ganz besonderer Gegenstand ...“

Es ist das Jahr 1913 – Österreich.

Ulrich – der Mann ohne Eigenschaften – ist eine Randfigur des gesellschaftlichen Lebens einer Stadt in „Kakanien“. Er ist unabhängig, wohlhabend, nachdenklich. Ulrichs Freund Walter charakterisiert: „Er weiß immer, was er zu tun hat; er kann einer Frau in die Augen schauen; er kann in jedem Augenblick tüchtig über alles nachdenken; er kann boxen. Er ist begabt, willenskräftig, vorurteilslos, mutig, ausdauernd, draufgängerisch, besonnen – ich will das gar nicht im einzelnen prüfen, er mag alle diese Eigenschaften haben. Denn er hat sie doch nicht ...“

Ulrich hat sich die Wertkategorien, welche sich die Menschen seiner Umwelt im Lauf ihres Lebens, um damit zurecht zu kommen, zugelegt haben, abgewöhnt: er besitzt keine üblichen, einengenden, privat-glücklichen, eigentümlichen Eigenschaften.

Er hatte drei Versuche gemacht, „ein bedeutender Mann zu werden“; im ersten Versuch war er heroischer Soldat „... und unterschied nur drei Arten von Menschen: Offiziere, Frauen und Zivilisten; letztere eine körperlich unentwickelte, geistig verächtliche Klasse, der von den Offizieren die Frauen und Töchter abgejagt wurden.“

Unsanft aus seinen Träumen gerissen unternahm Ulrich den zweiten Versuch, indem er von der Kavallerie zur Technik überging. Die Ingenieure „... zeigten sich als Männer, die mit ihren Reißbrettern fest verbunden waren, ihren Beruf liebten und in ihm eine bewundernswerte Tüchtigkeit besaßen; aber den Vorschlag, die Kühnheit ihrer Gedanken statt auf ihre Maschinen auf sich selbst anzuwenden, würden sie ähnlich empfunden haben wie die Zustimmung, von einem Hammer den widernatürlichen Gebrauch eines Mörders zu machen.“

Der dritte Versuch – als wichtigster – endete mit dem Verzicht des Mathematikers Ulrich auf „geniale Eigenschaften: Er beschloß „... sich ein Jahr Urlaub von seinem Leben zu nehmen, um eine angemessene Anwendung seiner Fähigkeiten zu suchen.“

An diesem „einen Jahr“ hat Robert Musil mehr als 20 Jahre lang gearbeitet, die letzten 15 Jahre fast ausschließlich. Robert Musil – geboren 1880 – starb am 15. April 1942 verarmt in Genf. Sein Lebenswerk „Der Mann ohne Eigenschaften“, das unvollendet blieb, bietet dem Leser eine ungeheure Fülle von Gedanken, Geschehnissen, Reflexionen. Das eine Jahr „Urlaub von seinem Leben“ wird für Ulrich ein Anlaß, die Möglichkeiten, welche die Welt bietet – unabhängig von festen Standpunkten – zu verarbeiten. Da Ulrich keine „wertbeständigen“ Attribute für sich in Anspruch nimmt – er fordert im Scherz die Bildung eines Ausschusses „für Genauigkeit und Seele“ – bleibt er frei von allen Gefühlsmodellen, von allen kläglich unterbestimmten Wertmaßstäben seiner Freunde; Maßstäbe, die nur überdauern wegen der Fähigkeiten der Menschen, sie mit Pathos aufzufüllen und ihnen eine verwaschene, unbotmäßig aufgeblasene Bedeutungsfülle zu ver-

leihen. Erst mit der künstlich angefertigten „Wesentlichkeit“ – das sind die „Eigenschaften“, die Ulrich fehlen – kann sich jemand in das Spiel mit dem Leben stürzen.

Alle Vergleiche verblasen, um das Maß dieses dichterischen Unternehmens deutlich zu machen. Robert Musil verfügt über die Gabe, Gedanken niederzuschreiben (außerordentlich viele Schriftsteller überlassen den gefundenen schönen Formulierungen die folgenden guten Gedankengänge). Eine unnachahmliche Präzision in der Beschreibung auch der ins Ungewisse sich verflüchtigen Gefühle und eine alles einschließende Gabe der Ironie (Ironie ist die Möglichkeit, zwischen den Zeilen Unzulänglichkeiten des Beschriebenen – nicht der Beschreibung – ahnen zu lassen) zeichneten ihn aus vor jedem anderen Schriftsteller.

Es ist unmöglich, die Menge der Ideenfolgen und Zusammenhänge durch die Dicke des Buches auszudrücken. (Ein Schreiber von Aphorismen könnte sich aus dem „Roman“ sein Lebenswerk zusammenschreiben.)

Wegen des Zusammenhangs – der Kunst, Fortschritte zu erzielen – bleibt das Werk einzigartig.

Im Jahre 1949 schrieb die Londoner „Times“: „Musil, der bedeutendste deutsch schreibende Romanier dieser Jahrhunderthälfte, ist einer der unbekanntesten Schriftsteller dieses Zeitalters.“ Inzwischen ist (November 65) das 46. Tausend des Werkes erschienen. Es ist ein stiller Bestseller geworden. Doch immer noch ist Robert Musil weitgehend unbekannt geblieben.

Trotzdem: „Der Mann ohne Eigenschaften“ ist eines der drei Werke für die „einsame Insel“.

*

Robert Musil „Der Mann ohne Eigenschaften“, mit einem Nachwort von Adolf Frisé, erschienen im Rowohlt-Verlag, Reinbek, 7. Auflage 1965, DM 56,-.

Zwei Exemplare besitzt die Stadtbibliothek Darmstadt, Justus-Liebig-Haus.

Christa Oppel

Schreib- u. Übersetzungsbüro

Dissertationen
Diplomarbeiten

—
DARMSTADT
Parcusstraße 11
Telefon 76358

Die Bockshaut

ALT-DARMSTÄDTER WEIN- UND SPEISERESTAURANT - HOTEL

Verbindungslokal - Großer Saal - Konferenz- u. Fremdenzimmer

KIRCHSTRASSE 7 - RUF 7 45 58

Pschorrbräu München u. Michelsbräu Babenhausen im Faßausschank

BRETT IN DER TASCHE

Die Fahrt geht teils auf nagelneuen Schnellstraßen, teils durch tiefe Schlaglöcher von Umleitungsstraßen, als die fertigen Hochhäuser, die nackten Fahrstuhlschächte der Rohbauten und die riesigen Kräne der „größten Baustelle Europas“ in Sicht kommen.

Ein Schlagbaum, ein Wärterhäuschen. Der Baustellenschützer benimmt sich wie das Orakel von Delphi. Er zählt die fünf Insassen des Kleinwagens (die sind sicher nicht vom Bau!), dann kommt die Halbfrage: „Eine schöne Frau schauen Sie sich doch auch nicht erst von hinten an?“ – Akademisch geschulte Gehirne schalten schnell, wir wenden und suchen nach der Vorderseite der „schönen Frau“, dem bereits „akademisierten“ Gesicht der Ruhruniversität Bochum.

Es ist Mittagszeit. Studenten mit großen Aktentaschen eilen scheinbar überall hin. Erst nach längerem Hinsehen merkt man, daß in dem Gewimmel eine Strömungsrichtung vorherrscht, wir schließen uns an.

Die provisorische Mensa ist großzügig und modern gebaut. Am Schalter hinter Glas sitzt ein reizendes Mädchen

und verkauft uns die Jetons fürs Mittagessen. Erst an der Essensausgabe erfahren wir, daß infolge eines Stromausfalls nur Eintopf gereicht werden kann, für DM 1,- mit Selbstbedienung. Auf unseren Jetons für DM 1,20 bleiben wir sitzen. Nebenan ein Hochschulrestaurant, man könnte ein Bier trinken. Die Dame an der Theke fragt: „Haben Sie hier im Restaurant auch gegessen?“ Ich sage nein und bekomme kein Bier – mein Kollege sagt ja und nimmt zwei. Aus der Mensa nebenan tönt Klopfen – wir gehen der Sache nach: Die Juristen schreiben eine BGB-Klausur. Baustellenatmosphäre!

Am Nachmittag werden wir vom Verwaltungsdirektor empfangen. Wir erfahren alles über die elektronische Verwaltung studentischer Angelegenheiten und noch einiges darüberhinaus, zum Beispiel, daß für die Anschaffung einer Großrechenanlage für wissenschaftliche Zwecke eine Summe von rund 12 Millionen DM ausgegeben werden kann.

Elektronik ist überhaupt Trumpf: Wir bestaunen den Studentenausweis aus knochenhartem Acrylglas (70x40x7), an dem neben wesentlichen Dingen, wie einem Lochfeld im Zwei-aus-fünf-Code auch noch einige unwesentliche Dinge, wie Lichtbild, Name und Anschrift bemerkenswert sind. Wir bewundern den „Telekollektor“, einen Apparat zum Do-it-yourself-Belegen, in dem der Student seinen o. a. Ausweis einführt und dann die Nummern der zu belegenden Fächer auf einem Tastenfeld eintastet. Die Daten werden

auf Lochstreifen aufgenommen und zentral ausgewertet. Fehlerquote 10% verteilt auf 50% der Studenten. Kommentar der DV-Leute: Kinderkrankheiten. Neben dem Spiel am Telekollektor muß der übliche Papierkram auch noch ausgefüllt werden – zur Sicherheit.

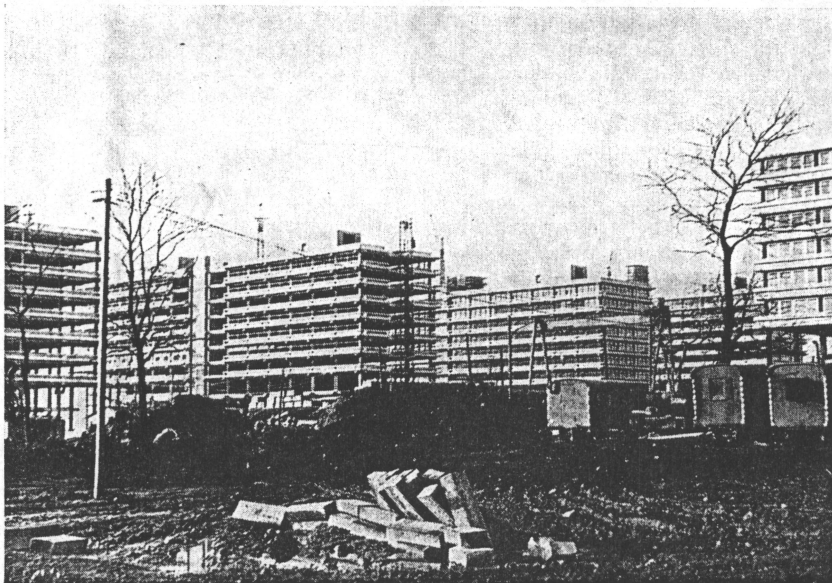
Man zeigt uns die Bibliothek. Studenten haben freien Zugang zu den Bücherregalen. Das Verleihe und der Entleiher werden wiederum über Löcher erfaßt: Der Lochausweis wird in einen Schlitz gesteckt, und eine Lochstreifen-



karte, die jedes Buch begleitet, in einem Leser abgetastet. Hier läuft alles reibungslos. Die tägliche Ansammlung von Löchern auf dem Bibliothekspapierstreifen wird in der Siemens-3003-Anlage zu einem täglich neuen Verzeichnis der verliehenen Bücher, das neben Rückgabedatum auch Informationen über etwaige Vorbestellungen enthält, sowie zu Mahnungen und Statistiken verarbeitet.

Im AStA verspürt man hektische Barackenatmosphäre, einen Hauch von Pioniergeist sozusagen. Das Vorstandszimmer ziert ein Bauplan der x-ten Ausbaustufe der Universität, über den einer der schlaksigen Vorständler einen Rosenkranz gehängt hat. Der erste Vorsitzende, ein Full-time-Jobber mit Managerqualitäten, dem die Studentenschaft seine Bemühungen mit monatlich DM 850,- honoriert, vertraut uns seine Sorgen an. Der AStA hat eine Menge von Prozessen am Hals – gegen den VDS-Landesverband wegen der Studentenzeitung „Ruhrreflexe“, gegen die Hochschule wegen der Prüfungsordnungen, gegen das Akademische Förderungswerk wegen des Studentenwerkes und so weiter und so weiter.

Der clevere Pressereferent macht sich die Gründungseuphorie in Bochum und Umgebung zunutze, indem er sein, im



Boulevard-Stil aufgemachtes Informationsblatt wöchentlich in den Kiosken der Stadt an den Mann bringt. Das Ausbautempo der Universität wird hier in der Studentenbaracke allerdings eher mit Skepsis betrachtet. Die allgemeine Knappheit der Haushaltsmittel wird auch in Nordrhein-Westfalen spürbar, das Geld fließt spärlicher. Trotzdem haben die Verantwortlichen unter dem Zwang der Netzplantechnik entschieden, im alten Tempo weiterzubauen, weil das billiger ist. Nach Ansicht des AStA-Chefs ist der Tag nicht mehr fern, da das Universitätsgelände mit „Stabilisierungsrüden“ vollgestellt sein wird.

pah

Außerordentliche Erfolge waren die Gastspiele der Barrelhouse-Jazzband und der Protest- und Bänkelsänger Ulli + Frederik, dicht gefolgt in der Publikumsstimmung vom Flamenco-Abend mit „Manolo“ Lohnes und dem Kabarettistischen Dietrich Kittner von den „Leid-Artiklern“. Aber auch die Autorenlesung von Mitgliedern der Jungen Akademie München und die Diskussion über die amerikanische Vietnampolitik fanden bei der Studentenschaft lebhaften Zuspruch.

Proportional mit diesem Zuspruch stieg bei Veranstaltungen aber auch der Glasbruch. Zum Glück haben viele Studenten bereits erkannt, daß der Schaden nicht den „Wirt“ trifft, sondern die Studentenschaft und damit sie selbst. Bedauerlicherweise hat dieser Gedanke des Gemeineigentums noch nicht in allen Köpfen Einzug gehalten, und der ansprechenden Form der Gläser zuliebe werden wir demnächst aus der Flasche trinken müssen. Weitere Objekte dieses Bereicherungsdranges waren Teile aus der Erste-Hilfe-Apotheke, ein Feuerlöscher und die Fußmatte in der Eingangshalle. Vielleicht könnten Sie, geneigter Leser, unsere Sachen auch etwas im Auge behalten, sonst entwendet man Sie eines Tages mit samt dem Sessel, in dem Sie ruhen. Zum Schluß noch eine Preisfrage: Wissen Sie, was unsere Professoren am Abend machen?

philipp

Wolfgang Mengel

LEBEN IN DER CSSR

Es ist notwendig, zu Beginn darauf hinzuweisen, daß die Angaben in diesem Artikel über die Lage der tschechoslowakischen Arbeiter und anderer soziologischer Gruppen aus nur relativ zuverlässigen Quellen stammen. Auf Schriften von und über die Tschechoslowakei wurde verzichtet, es sind vielmehr Auskünfte von einem Diplomingenieur aus der Datevnerarbeitung von TESLA, von einem Professor, einem Arzt und von Studenten wiedergegeben. Die Angaben beziehen sich vorwiegend auf den TESLA-Konzern, der in der CSSR führend in der Entwicklung und Herstellung von meß-, regel- und nachrichtentechnischen Geräten ist. Zum Verständnis der Zahlen ist es weiterhin notwendig, Angaben über Lebenshaltungskosten und über Preise der Konsum- und Luxusgüter zu machen. Das Existenzminimum liegt in der CSSR bei etwa 300 Kronen, das, da es vorwiegend für Ernährung und Wohnen gebraucht wird, etwa 300 DM entspricht. Diese beiden Summen gelten

3 MONATE SCHLOSSKELLER

Der erste große Besuchererfolg im Monat Dezember war am Abend nach der Immatrikulationsfeier. Dunkler Anzug und silbergraue Krawatte beherrschten das Bild.

Doch dann kam der schwarze Donnerstag. Am besagten 22. Dezember, dem letzten Öffnungstag im vergangenen Jahr, sanken Besucherzahl und Umsatz auf ein Minimum, letzterer auf 75 Deutsche Mark. Die Veranstaltungen fanden zwar ihr Publikum, doch hielt sich der Drang zur Kasse in schicklich akademischen Grenzen. Das änderte sich erst im Januar und Februar. Nicht, daß das Verhalten unserer Gäste weniger manierlich geworden wäre, sondern das Interesse an den Veranstaltungen war merklich gestiegen. Der Keller war bekannt und trotz gewisser Beschränkungen im Alkoholikums-Ausschank und in der zulässigen Vergnügungsform bei vielen unserer TH-Bürger zum beliebten Treffpunkt geworden.

dds Nr. 88

erscheint am 1. Juni 67

Redaktionsschluß: 9. Mai 67

Redaktionssitzung: jeden Dienstag

19.30 Uhr, Mensa-Ostflügel,

1. Stock (Eingang am Papierladen des Studentenwerkes)

Geschäftszeit: werktags 12 bis 18 Uhr

Telefon 162517, 163309

Interessierte Studentinnen und Studenten sind herzlich willkommen.

auch für die durchschnittlichen Staatsstipendien der CSSR und BRD. Zur Orientierung seien einige Preise genannt: 3 Essen in Kantinen oder Mensa 3,5 Kronen, Monatsnetzkarte 35 Kronen, Wohnen in einem Heim ca. 100 Kronen, Selbstbedienungsmittagessen 5–10 Kronen (gut und reichlich), ein Paar Schuhe 60 Kronen, ein Fernsehapparat um 5000 Kronen, ein Skoda MB 1000 48000 Kronen. Es ist also zu beobachten, daß bei den Grundkosten eine DM einer Krone entspricht, wohingegen bei typischen Konsumwaren sich die Relation auf 1:4 bis 1:10 verschiebt (offizieller Kurs 1:4, Schwarzmarktkurs 1:8).

Das besichtigte Zweigwerk TESLA Prag beschäftigt 4000 Personen, wobei auf 5 Angestellte 1 Arbeiter kommt; in diesem Werk sitzen vorwiegend die Organisation, die Konstruktion und die Forschung.



Verdienst

Der Arbeiter wird nach Stundenlohn bezahlt, der sich nach der sogenannten Qualifikation richtet. Diese setzt sich wiederum aus der Ausbildung, der Arbeitsdauer und aus der Dauer der Betriebszugehörigkeit zusammen. Eine gelernte Arbeiterin erhält monatlich 1000 Kronen, ein Arbeiter mit geringer Qualifikation 1500, ein Spezialarbeiter bis 3000. Vergleichswerte: Grundstipendium 300 Kronen, das sich je nach Studienleistungen und der Lage des Elternhauses bis auf 700 steigern kann. Diplom-Ingenieur 2000, Professor 9000 (ein Minister erhält eine ähnliche Summe, hat aber Dienstwohnung, -wagen und -mädchen).

Zum Grundlohn kommen bei TESLA Prämien für Normüberschreitung hinzu. Für das vergangene Jahr wurden Überschreitungsquoten von 10–15% angegeben, die in denselben Sätzen die Bezüge erhöhten. Überstunden und Feiertagsarbeit können geleistet werden, allerdings ist die Firma darauf bedacht, diese Möglichkeit so gut wie nicht zu nutzen.

Abzüge

Die Wahl der Versicherung ist frei, die Mindestversicherung für eine Mindestrente und die Krankenversorgung wird von der Firma bezahlt. Die Besteuerung ist stark progressiv; als Werte wurden uns für einen unverheirateten Arbeiter mit 1500 Kronen 15%, bei 3000 Kronen 30% genannt. Weitere Abgaben bei Mitgliedschaft in der Partei oder parteinahen Verbänden, Vereinen etc.; keine Zwangsabzüge.

Versicherung

Die Mindestversicherung zahlt im Krankheitsfall für die ersten 3 Tage 60% des letzten Lohnes, dann 90%. Die Krankheit muß vom Werks- oder Distriktarzt attestiert werden, eine freie Wahl des behandelnden Arztes ist nicht möglich.

Die Mindestrente beträgt 300 Kronen und erreicht maximal 60% des Durchschnittslohnes, die tatsächliche Berechnung ist kompliziert, da als Faktoren Arbeitsdauer, Art der abgeschlossenen Versicherung etc. auftreten. Das Pensionierungsalter beträgt bei Männern 60 Jahre, bei Frauen ohne Kinder 56 Jahre, mit einem Kind 55 Jahre.

Urlaub

Jugendliche bis 18 Jahre erhalten 3 Wochen Urlaub (Sonn- und Feiertage mitgezählt), dann bis zu einer Beschäftigungsdauer von 5 Jahren 14 aufeinanderfolgende Tage, bis 10 Jahre 3 Wochen, danach 4 Wochen zu vollem Lohn.

Schwangerschaft

Im Falle einer Schwangerschaft werden 6 zusammenhängende Monate zu 60% bezahlt, wobei es der Frau überlassen bleibt, wann sie die 6 Monate in Anspruch nimmt. Danach kann sie ein weiteres halbes Jahr der Arbeit fern bleiben – ohne Bezahlung – und hat bis zum Ablauf dieser Zeit das Recht auf Reservierung ihres Arbeitsplatzes. Insgesamt hält man ihr den Arbeitsplatz 1 Jahr lang frei (der aber natürlich in der Zwischenzeit nicht unbesetzt bleibt).

Wohnen

Als Kosten für Wohnen einer Familie werden 200 bis 300 Kronen angegeben. Es ist möglich, von der Firma ein zins-

loses Darlehen für den Kauf einer Eigentumswohnung in einem Block zu erhalten; als Kosten werden für die Wohnung 60 000 Kronen angegeben, das Darlehen beträgt 30 000.

Arbeitsplatzwechsel

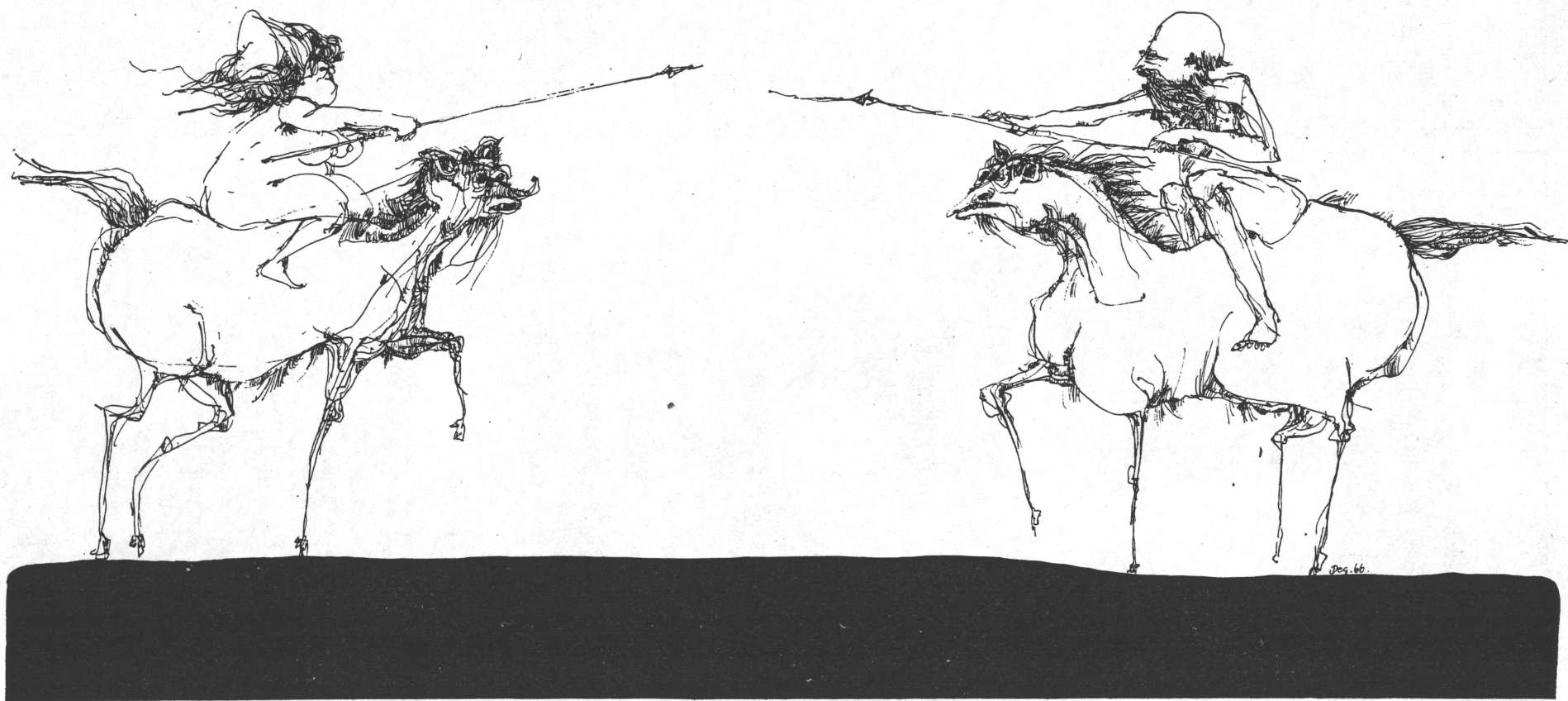
Hier gibt es widersprüchliche Aussagen: Nach Angaben von TESLA kann der Arbeitsplatz bei Zustimmung der Firmenleitung sofort gewechselt werden, ist sie nicht einverstanden, muß sie nach weiteren 6 Monaten den Wechsel genehmigen. Ein Werksarzt gab an, er könne nicht frei wechseln oder Distriktarzt werden, selbst bei Härtefällen (notwendiger Umzug etc.) bedarf es 1 bis 2 Jahre bis zur Zustimmung.

Entlassungen

TESLA wendet bei der Organisation der Arbeit Kalkulations- und Refa-Methoden an; zwar werden die Verkaufspreise der Produkte gegenüber der UdSSR und der DDR durch politische Eingriffe bestimmt, doch gelingt es, nach den Plan-Abgaben an den Staat Erträge aufzuweisen, die in sozialen Einrichtungen angelegt werden (Kindergarten, Kantine, Sportplatz). Im Falle einer negativen Ertragslage wird der Stundenlohn gesenkt, hingegen wird nicht entlassen oder Kurzarbeit eingeführt.

Bei den hier angeführten Zahlen muß beachtet werden, daß es sich bei den Produkten der TESLA-Werke um eine gesunde Branche handelt, die keine Absatzsorgen hat, ähnlich den gleich repräsentativen Werken Skoda und Aritma (Datenverarbeitung, Rechenmaschinen). Es hat den Eindruck, daß diese Firmen frei wirtschaften können, nicht nur Kalkulations-, sondern auch Rentabilitäts- und Profitüberlegungen anstellen und nach diesen Erkenntnissen die Arbeit organisieren. Im Gegensatz zum Skoda-Werk, das nach wie vor nur 60% der Kapazität produziert, scheint TESLA sich selbst und seine Zuliefer- und Zubehörindustrie so gut organisiert zu haben, daß die Kapazität voll ausgenutzt wird. Hieraus Rückschlüsse auf die gesamte Lage der tschechoslowakischen Wirtschaft anzustellen, verbietet sich uns mangels eines genaueren Überblickes und mehrerer notwendiger Informationen.

Illustration zu „Auf, auf zum fröhlichen Jagen“ von Gertrude Degenhardt aus „Loppe Loppe Leiter“, Verlag Detlef Eberwein, Offenbach.



DRAMA IN RAMA

Wer nicht kam, sollte eine Tasse Salmiakgeist in seiner Wohnung aufstellen – so wollte es wenigstens Franz Dahlem bei der Eröffnung seiner neuen Galerie in der Darmstädter Ahastraße, gesittet untergebracht im Hause der Martin-Behaim-Gesellschaft. Der smarte Münchner bot am 20. März eine Fluxusveranstaltung „Fettraum“ mit dem Düsseldorf Professor und Bildhauer Joseph Beuys, dem dänischen Komponisten Henning Christiansen und einem Gast, der von Beruf Polizist ist. Der „Fettraum“ bestand aus einem kahlen Zimmer, dessen Boden von Margarinewällen umrandet war; innerhalb dieses Raumes agierten Beuys und Christiansen, von Fotografen verfolgt, vor einem Publikum, das sich schüchtern in den Ecken scharte. Während der zehnstündigen Veranstaltung stellte sich ein sich wiederholendes Repertoire von Handlungen, Werken, Pantomimen und Tönen ein, das aus folgenden Elementen bestand:

Beuys

- * formte Margarine unter der Achsel und in den Kniekehlen, Aufreihung der Ergebnisse,
- * formte Wachs mit dem Mund und den Zähnen, ebenfalls Aufreihung auf dem Boden,
- * wälzte sich krampfartig in einem kleineren, von Margarineblöcken umrissenen Raum, ein Thermometer in der Hand,
- * bohrte mit einem mit Wachsspitze versehenen elastischen Stab im Ohr, dazu Pantomime des Lauschens,
- * stand stramm im Raum, Hand vor der Stirn und Dreieckstuch vor der Nase,
- * fuhr mit einem Tonabnehmer eine Rille auf dem Boden nach, Verstärkung der Geräusche im Lautsprecher,

- * fixierte in der Hocke einen Punkt an der gegenüberliegenden Wand und zerstörte dabei einen Fettwall mit den Absätzen,
- * deklamierte den Satz „Es ist nicht ihre Schuld, daß sie geantwortet haben, sondern daß man sie gefragt hat“,
- * hüpfte durch den Raum, säuberte den Boden und reparierte die Fettwälle.



Christiansen

- * arrangierte fünf Tonbandgeräte mit Musik- und Geräuschkürzeln und Satzfolgen („Hier spricht Fluxus“)
- * hantierte mit zwei Eisenkugeln
- * sprach rhythmisch Laute und Silben mit Variationen.

Der zeitliche Ablauf der Elemente ließ trotz deren ständiger Wiederholung Komposition und Differenzierung erkennen; besonders variierte die Intensität der Darstellung mit der Zusammensetzung der Musik aus den jeweili-

gen Geräuschfolgen (Metronom, Tusch, Klavierintervalle, Übersteuerung).

Scheinbar unbeteiligt am Zusammenwirken Beuys' und Christiansens agierte im Vorraum der Bärtige, beschäftigte sich mit Ausschneiden und Zusammenlegen von Papierformen und fertigte Zeichnungen an, auf denen ähnliche Symbole und Elemente dargestellt waren, wie sie im Fettraum zu sehen waren. Gegen Ende baute er sich einen Käftig, den er dann mit Goldpapierstreifen umwickelte und in den er sich allmählich einschloß.

Einige Vitrinen zeigten fettgetränktes Papier, eine Wanne mit zerlassenem Fett und einem Thermometer, Lederreste und vergammelte Flaschen; insgesamt eine Aufreihung von Dingen, deren Anblick „peinlich“ ist.

Die ganze Geschichte war peinlich. Dies nicht im Sinne eines faux-pas;

vielmehr peinlich wie etwa Kafkas „Strafkolonie“, Filme von Dali und Buñuel („Der andalusische Hund“, „Würgeengel“). Von schulmeisterlichen Interpretationen sei abgesehen; es wäre ein leichtes, mit Begriffen wie Surrealismus, Dada, Obszönität, Symboltätigkeit und Darstellung des Ekelhaften, mit Monomanie und Hapening zu hantieren; dafür gibt es Sachverständige.

Nach Beendigung der Darbietung sagte Beuys, nachdem er Journalisten und Reportern Erklärungen und Tips gegeben hatte; „Es war eine große Saurei“.

mgl

POP

Einen Querschnitt durch die heute in aller Munde befindliche Pop-Art zeigt eine Ausstellung, die vom 6. bis 20. April in Darmstadt, Ahastraße 7, zu sehen ist. Die Münchner Galerie stellt Werke von 11 repräsentativen englischen und amerikanischen Pop-Künstlern aus.

Franz Dahlem kann das Verdienst, diese Ausstellung, deren Förderer und Initiator Philip Morris International New York ist, über den großen Teich geholt zu haben, für sich verbuchen.

Von Gerald Laing sind über Peter Phillips bis zu Roy Lichtenstein, dem auf dem alten Kontinent wohl bekanntesten Pop-Künstler, die bedeutendsten Vertreter der Pop-Art mit hervorragenden Siebdrucken, die übrigens auch verkauft werden, vertreten. Diese Pop-Ausstellung vereinigt nach den Worten des Präsidenten der Initiatorfirma starke und lebensfähige Werke von einigen der bekanntesten Künstler von heute in sich: „Wenn es stimmt, daß die Zeit reif für eine Zusammenarbeit ist, so gilt das auch für einen internationalen Konzern. Ein wichtiger Faktor ist dabei, daß die Industrie ihre einmaligen Mittel zu dieser Zusammenarbeit nützt, um Grundelemente zum Verständnis der neuen Kunst dem Publikum näher zu bringen. Wir glauben, daß wir verpflichtet sind, nicht nur schon in unserer Gesellschaft bewährte und traditionelle Dinge, sondern auch neue experimentelle Möglichkeiten zu zeigen, sowohl in unseren Produkten, als auch in der Kunst.“

Das Verständnis, auch ein kritisches ist gemeint, für etwas neues, die Pop-Art, im Publikum zu erwecken, das ist die Aufgabe dieser Ausstellung. Die zusammengetragenen Werke, unter dem Gesamttitel „11 Pop Artists: The New Image“ werden in siebzehn Ländern der Welt gezeigt.

Die erste Ausstellung in Europa wurde in München in der Galerie Friedrich und Dahlem vorgestellt.

Jetzt brachte Franz Dahlem die Bilder nach Darmstadt, und es ist dem Beschauer, das zu entdecken, was Andy Warhol (Jahrgang 1930, einer der bedeutendsten heutigen Vertreter der amerikanischen Pop-Art in einem Interview mit der Zeitschrift „Art New“ im

Jahr 1963 als das Wesen der Pop-Art definierte: „Es bedeutet, die Dinge zu mögen“, und er meint damit im Einklang mit allen Pop Artisten die banalen Dinge, mit denen wir ständig im Alltag konfrontiert werden.

In einer Betrachtung von Max Kozloff heißt es: „Noch hat POP bis jetzt nur in Gesellschaften mit großer kommerzieller Subkultur Fuß fassen können, das heißt in England und den USA. Für diejenige Generation von Künstlern, deren Kindheit in die dreißiger Jahre fiel, wurden Dinge aus dem Bereich der populären Zeichensprache – wie Kino, Illustrierte, Verkehrsschilder

und Reklame – zu einem natürlichen Bestandteil ihres Bewußtseins. 1952 wurde zum ersten Mal darüber diskutiert, ob man Objekte des täglichen Gebrauchs in die künstlerische Aussage einbeziehen könne. Was POP Art in den USA betrifft, so hat sich dort immer die populäre Tradition mit der industriellen Umgebung identifiziert.“ Warhol: „Der Grund, warum ich in dieser Art male, ist, daß ich eine Maschine sein möchte. Ich glaube, daß jeder eine Maschine sein sollte.“

Anm.: Eine ähnliche Ausstellung ist bis zum 5. Mai im Landesmuseum zu sehen. fi



NASE ANGERANNT

„Der zweite Nasenbeinbruch schon seit viertel vor Zehn!“ Der Hausmeister im Starkstromgebäude wackelte bedenklich mit dem Kopf. „Drei Mann mit Platzwunden, sechs mit Nasenbluten... Wenn das so weitergeht, können sie den Laden bald dicht machen.“

„Die Kerle taugen nichts mehr“, sagte die Putzfrau,

„Im letzten Wintersemester waren es insgesamt nur sechs“, sagte der Hausmeister düster. „Und davor nur zwei. Ich verstehe nicht, daß man von oben nichts dagegen unternimmt. Zumindest Polster könnte man anbringen!“

„Wird zuviel kosten“, sagte die Putzfrau.

Draußen auf dem Gang waren Schritte

zu hören. Der Hausmeister griff gott ergeben nach dem Verbandskasten. Schnuffelnd, mit erhobenem Kopf, kam ein Student zur Tür herein. „Technologievorlesung“, „Nase angerannt“: es war nicht ganz verständlich, was er murmelte, da er ständig mit dem Taschentuch das Blut unter der Nase abtupfte.

„Einen nassen Lappen ins Genick!“ kommandierte der Hausmeister. „Den Kopf normal halten. Und wenn Sie das nächste Mal einschlafen, lehnen Sie sich nach hinten, dann passiert Ihnen das nicht wieder! Wie wollen Sie denn die nächsten Semester überstehen, wenn Sie jetzt schon solche Mätzchen machen?“ „Ich verstehe das einfach nicht!“ sagte er. „Früher hat es doch auch geklappt! Ob es vielleicht mit den Kurzschuljahren zusammenhängt?“

ff/dg

SEMESTER-KONZERT

Am 17. Februar rief das TH-Orchester die Musikfreunde zu seinem Wintersemesterkonzert zusammen. Eingeleitet wurde der Abend mit der Ouvertüre in g-moll von Georg Friedrich Händel, hier in der Form einer Suite von Tanzsätzen aus seiner Oper „Judas Macabäus“. Unter der Leitung von Peter Löhr verwandelte sich das relativ stark besetzte Orchester fast in ein Kammerorchester Darmstädter Studenten (das es leider nicht gibt), und der Große Physikhörsaal verlor etwas von seiner Nüchternheit. Im folgenden Klavierkonzert Nr. 1 C-dur, Op. 15 von Ludwig van Beethoven (eigentlich sein zweites) wurde der Zuhörer aus dieser Intimität aufgeschreckt. Der Hörsaal war der Tonfülle nicht gewachsen. Das Orchester begleitete den Umständen entsprechend exakt und differenziert den Solisten F. Marguerre aus Heidelberg, der mit diesem Konzert leider noch einige Schwierigkeiten hatte und etwas Eifer und Gestaltungswillen vermissen ließ. Die Bläser hielten sich zurück und verhalfen dem Orchester besonders in den beiden schnellen Ecksätzen zu einem eindrucksvollen Musizieren. Peter Löhr verstand es, frei und mit jugendlichem Schwung die Musiker für dieses frühe, fast übermütige Beethovenkonzert zu begeistern, ebenso für Joseph Haydns 100. Symphonie in G-Dur, die Militär-Symphonie, unter dem düsteren Eindruck der Französischen Revolution geschrieben. Die übermäßige Verwendung der Schlagzeuge, insbesondere des Triangels, wäre wohl besser unterblieben; wurde dadurch nur die Einheit des Orchesterklanges empfindlich gestört. Auch der Einsatz der Bläserstimmen hätte eine größere Disziplin erfordert, besonders beim

Zwiesgespräch der Holzbläser und Streicher im ersten Satz und im Menuett. Es war ein trotz allem gelungenes Semesterkonzert, das die möglichen Qualitäten unseres gut besetzten Orchesters zeigte. Dieses Orchester und die große, dankbare Zuhörerschaft hätten aber vielleicht einen Saal verdient, der diese Musik voll aufzunehmen im Stande wäre.

*

Schulmusik

Dem Berichterstatter erscheint anlässlich dieses Konzertes die Gelegenheit günstig, sich des Zwiespaltes, in dem er sich als Musikfreund und musizierender Dilettant befindet, einmal voll bewußt zu werden. Düstere Erinnerungen an Blockflötenhausmusikabende steigen in ihm empor, an Schulkonzerte und dergleichen mehr. An der TH Darmstadt liegen die Dinge für den neu immatrikulierten, musikliebenden Studenten sehr klar: Prof. K. Marguerre legt seine Karten – seine Vorliebe für klassische Musik und für jeden musizierenden und singenden Studenten – offen auf den Tisch. Im Hochschulführer kann sich jeder damit vertraut machen. Der neue Student kommt vielleicht von einer Schule, in dessen Orchester er nicht einmal die dritte Geige spielen durfte. Das künstlerische Niveau, das der ehrgeizige Musiklehrer anstrebte, ließ nur auserwählte Schüler am Orchesterleben teilnehmen. Dieser Student wird sich freuen, zu Prof. Marguerre zu kommen, wo er auch, sofern er am Gemeinschaftsleben Freude hat, mit offenen Armen aufgenommen wird.

Der Berichterstatter möchte sich nicht im Für und Wider ehrgeiziger Musiklehrer verlieren, nur sich soweit mit dem Leser einig wägen, daß der Musikbildungsauftrag der Schulen klarer umrissen ist als der einer Hochschule. Eine Hochschule kann aber nicht, auch im studium generale, dazu dienen, Versäumtes aus der Schulzeit nachzuholen. Das studium generale, zu dem man Chor und Orchester der TH zählen kann, muß Schwerpunkte anbieten, in denen sich der Student etwas vertiefen kann. Niemandem würde es einfallen, als Student den Deutschunterricht höherer Schulen zu besuchen. Er möchte sich auch im studium generale etwas erarbeiten müssen, Schwierig-

keiten meistern. Unser Chor und Orchester glauben aber eine Bewahranstalt musikliebender Studenten sein zu müssen, ohne allzu große Rücksicht auf die Fähigkeiten des Einzelnen zu nehmen (Ausnahmen bestätigen die Regel). Diese Praxis ist einer Hochschule unwürdig! Aber nicht unwürdig im Sinne von unakademisch, sondern unwürdig deshalb, weil eine Hochschule mit Menschen im Alter von 19 bis 30 Jahren wohl ein größeres Reservoir an musikalischen Talenten aufweisen kann als ein Gymnasium. Besonders beim Beginn des Studiums sind viele Studenten auf der Höhe ihrer musikalischen Praxis, wenn sie also ungern dem oft guten Schulorchester Lebewohl sagen.

Viele werden aber in Darmstadt kaum die Anregung finden, die sie brauchen, um ihre Fähigkeiten auf dem Instrument zu vervollkommen (was nicht im Widerspruch zum Studium zu stehen braucht). Für diejenigen, die nur einmal in der Woche ihre Geige auspacken, um sich in einer musikalischen Gemeinschaft wohlfühlen, für diese gibt es noch andere Vereinigungen, musische Verbindungen, Orchestervereine usw. Eine Hochschule kann solche musikalische Selbstbefriedigung nicht noch fördern. Sie muß solange als möglich leidlich begabten Studenten die Möglichkeit bieten, mit anderen ähnlich Begabten zu einem befriedigenden Musizieren kommen zu können, das die Überwindung größerer Schwierigkeiten erfordert. Dabei kann es möglich werden, daß ein solches Orchester durchaus einen eigenen künstlerischen Status erreicht. Chor und Orchester hätten dann wesentlich weniger Mitglieder, da sie nach einem gewissen, nicht zu strengen Auswahlprinzip ausgesucht würden. Der Zustrom neuer Mitglieder wäre nicht wesentlich kleiner, da doch die meisten eine gewisse Bestätigung ihres Könnens gerne sehen, auch wenn es nicht allen Anforderungen genügt. Eine solche Musikgruppe mit etwas mehr Ehrgeiz als bisher könnte in weit besserem Maße der Aufgabe gerecht werden, Musik an einer Hochschule zu praktizieren. Selbst ein so guter und beliebter Leiter wie Prof. Marguerre dürfte es sich nicht erlauben, nach seinen ausschließlichen Wünschen das Musikleben an unserer TH zu gestalten. Denn dadurch besteht die Möglichkeit, daß mancher Musikliebhaber, der als Spieler, Sänger oder Zuhörer etwas zu sagen hätte, lieber abseits steht, als auch auf der Hochschule mäßige Schulmusik zu treiben.

Christine



HE, LA-HAUT

So liest sich die Überschrift eines Artikels in der letzten Nummer der „ENGRENAGE“, Studentenzeitung der ECOLE CENTRALE LYONNAISE, worin der Chefredakteur, Yves Huin, von seinen Eindrücken anlässlich eines Aufenthaltes in Darmstadt berichtet. Eine Delegation des AStA der THD, die im November letzten Jahres in Lyon zu Gast war, hatte damals vorgeschlagen, den Gegenbesuch in die Zeit des rheinischen Karnevals zu legen. So kamen vierzehn gut gelaunte französische Studenten (die meisten unter ihnen kannten Darmstadt von einem Studienaufenthalt im Sommer letzten Jahres), brachten eine Abordnung ihres „Fanfarenzuges“ mit, und damit zog man, begleitet von einigen ortskundigen Mitgliedern des deutsch-französischen Kreises der THD, gen Mainz, staunte, trank, wurde von der Stimmung angesteckt und rief alsbald „HELAU“ (PRONOCER: Hé, là-haut!) so echt wie ein geborener Mainzer. Am Abend auf dem Universitätsball hatte man schnell herausgefunden, worauf die Deutschen ihre Phantasie eines ganzen Jahres wohl verschwenden: sie denken sich tausend Variationen über das Thema Faschingskostüm aus. „Dé-golas“, meinten sie, und die Stimmung der Leute in den Faschingskostümen und der Trubel, den sie vollführten, beeindruckte dann auch unsere Gäste sehr.

In den Tagen nach dem Faschingstrubel folgte das seriöse Programm: im Vordergrund stand die Idee des Austausches von Studenten, die ihre Diplom- oder Studienarbeit an einem Institut der Ecole Centrale oder der THD anfertigen können. Es war ganz besonders erfreulich, welch gute Zustimmung diese Idee bei den befragten Lehrstühlen der THD fand, und die Verhandlungen, bei denen auch ein Professor der ECL zugegen war, werden erfolgreich sein. Im Mai dieses Jahres werden zwei Diplomanden der ECL nach Darmstadt kommen, um hier ihre Diplomarbeiten (Micro-thèse) zu bearbeiten.

Nach einem Empfang beim Rektor und zwei gesellschaftlichen Abenden im Schloßkeller ging ein umfangreiches und interessantes Programm zuende.

Zur Information:

Seit Dezember 1965 Kontakte des AStA der THD zur Association des Elèves de l'Ecole Centrale Lyonnaise.

1966:

Studienaufenthalte in Lyon und in Darmstadt. Austausch von nunmehr vier Studentendelegationen.

Ziel: eine Partnerschaft beider Hochschulen.

Nähere Auskünfte, auch über den deutsch-französischen Kreis, gerne vom Auslandsreferat, AStA-Geschäftszimmer.

W. Schlier

Leserbrief

PRO RASCHKE

Zufällig fiel mir die durch schöne Ahnungslosigkeit rührende Berichterstattung Ihres ws über die Lyriklesung vom 9. 12. 66 in die Hände. Besonders der letzte Teil über Ulrich Raschke zeichnet sich durch wohlfundierte Ignoranz aus. Als indirekte Antwort auf diesen indiskutablen Bericht wäre die beiliegende Rezension zu verwenden: Lyrik ist bekanntlich eine Domäne, die so unberührt liegt, als stünde sie nicht unter Naturschutz. Einige Forstfrevler begehen Rezensionen; es sollen aber auch schon Lyrikbände verkauft worden sein. Doch Ansehen gewinnt ein Lyriker erst bei Dissertationsreife, die regelmäßig durch sein Ableben und die folgenden Preissteigerungen bei Autographenauktionen markiert wird. Tritt die Dissertationsreife bei Lebzeiten ein, steht das literarhistorische Pack betroffen und strafft durch das, was eine bessere Zeit ihm gerechterweise

antun wird: Verschweigen und Vergessen.

Jede Zeit pflegt ihre Krankheiten, aber dem wissenschaftlichen Zeitalter blieb es vorbehalten, daß Rezensenten singen, was Dichter nicht sagten. Lyrik Wurmfortsatz der Kritik. Die Exegeten morden das Wesen und setzen Akzente auf epigonalen Unsinn konventioneller und modernistischer Spielart. Es muß natürlich auch solche verqueren Ekstater geben, das Leben verlöre sonst jeden Reiz, aber es sollte ihnen doch verwehrt sein, mit modernem Urväterhausrat die Gehirnweichbilder zu verstopfen, während es trotz der Existenz von Literaturhistorikern noch Sprachkunst gibt.

Alle Dichtung wird, nach dem Qualitätsbeweis durch Todesfall, lückenlos gedeutet, Faust erledigt sich durch die Quintessenz, daß erlöst wird, wer immer strebend sich bemüht, also die Beamtenlaufbahn einschlägt, Kafka ist ein Gottsucher und Trakl dunkel, oder auch umgekehrt, aber das Licht der Welt wird über sie gebracht in Myriaden von Quatschsalbereien, die an Zahl die mißhandelten Werke ebenso übertreffen, wie an Niveau unterbieten, speziell natürlich, wenn sie von fließend stammelnden Literaturhysterikern stammen. Da schrieb kürzlich, durch Mailuft aufgeregt, ein älterer Literaturschmock, der dadurch angenehm auffällt, daß man gar nicht erst zu lesen braucht, was er so schreibt, weil man es eh schon weiß, von der „steilen gesammelten Anmut“ einer Dichterin. So etwas gibt es.

Ich aber will nicht Raschke kommentieren, ergründe nicht die tieferen Seinswirklichkeiten seines Gesagten und speziell Ungesagten, oder wie der ziselierter Blödsinn heißt, der in Lyrikbesprechungen blüht, sondern weise auf Gedichte hin, die von vornherein das meiste erledigen, was über sie rezensiert werden wird. Lyrik, sagte einmal ein Kenner unserer Poeten, sei meist der verzweifelte Ausweg derer, die dunkel sagen wollen, daß sie nichts zu sagen haben. Hier ist das nun gar nicht der Fall. Die expressionistische Gebärde kritischen Geschwätzes verstelle nicht die Szene, die Szene aber werde zum Tribunal, und angeklagt ist ein ignorant Publikum und eine delirante Literaturkritik.

Man lese. Denn hier ist ein junger Lyriker, bei dem es sich einmal lohnt.

Heinz Jacobi

MEINE STUDENTEN - IHNE IHRE STUDENTEN

Über den Inhalt des Schreibens „Meine Wirtin, Deine Wirtin“ habe ich mich köstlich amüsiert. Das ist alles prima und sehr gut beobachtet. Da im Leben alles zwei Seiten hat, erlauben Sie mir bitte, das Spiegelbild zu entwerfen. Ich will mich, erstmal, bemühen sehr sachliche Feststellungen zu machen.

Jede Gemeinschaft, Familie, Sippe, Volk, Staat, macht sich Gesetze, die das Zusammenleben der einzelnen Geschöpfe regelt. In unserem Falle sind es also die Hausbesitzervereine, die die Mietverträge formulieren. Der Hausbesitzer oder (wie in meinem Fall) der Stellvertreter, ist verantwortlich, ja wenn etwas schief geht, haftet er sogar mit seinem Privatvermögen. So lange man jung ist und die Möglichkeit hat, dazu zu verdienen, sagt man sich „weg mit dem alten Schrott, wir kaufen was Neues, wenn es Scherben gegeben hat. Sowie man so alt wird, daß man nur mit der Einkunft von Rente oder Miete auskommen muß, bekommt man es mit der Angst. Zumal bei einem alten Haus ist es bekannt, daß Mieten noch nicht einmal zur Erhaltung ausreichen, geschweige denn zur Modernisierung. Wenn man nun nicht für jede lächerliche Tasse oder Knopf eine Versicherung abgeschlossen hat, fängt man an, wie der Teufel hinter der armen Seele her zu sein, wenn etwas entzwei geht. Zur Ergänzung nur mal zwei Zahlen. Zahlt ein Mieter 90,- DM, reicht das für 10 Stunden Lohn eines Arbeiters im Haus! Ich habe nun noch keinen 20-Markschein gesehen, der mal den Schnee wegfeht, die Kohlen raufträgt, oder das Gras schneidet! Also sind hohe Mieten gar kein Gewinn, belasten nur den Monatswechsel. Nun wird sicher eingewendet, daß Mithilfe den Studenten zu sehr belaste. Das war an einer anderen Stelle in Ihrer Zeitung gesagt. Das ist Unsinn. Denn, wenn man sich entspannen will, muß man das Gegenteil von dem tun, was man am Tage machte. Hat man den Tag über mehr oder weniger krumm auf den Bänken in der TH gesessen (ich kenn sie aus eigener Erfahrung), dann muß man sich körperlich irgendwie austoben. Sport??? Wer hat dafür Zeit? Hat man sich dumm und dösing gerechnet und auswendig gelernt, und hört

auf, dann arbeitet das Gehirn sauber im gleichen Trott weiter; dann – ganz was anderes denken und reden, und wenn es das Geschwätz der Wirtin ist. Dann folgendes. Wenn die jungen Herrn Stellen suchen, wird ihnen Kontaktarmut vorgeworfen. Wie soll man Kontakt bekommen, wenn man von der Bude zur TH-Mensa, TH-Kneipe, Bude, herumkreist, 6 Jahre lang? Nun, man kann nicht alle in Familien unterbringen, damit sie Kontakt mit dem Leben anderer Berufe bekommen, außer in der Ferienarbeit. Weiter! Die Geschichte der Völker besteht aus den Schicksalen ihrer Menschen, was veröffentlicht wird, ist Tendenz!! Ist es für unseren Ruf als Deutsche nicht ein Plus, wenn ein Grieche mir sagen konnte „Ich bin wie's Kind im Haus“ von seiner Darmstädter Wirtin? oder, wenn eine griechische Mutter schreibt, „wir sind so glücklich, weil wir wissen, daß sie unser Kind lieb haben“. Oder glaubt ein Mensch, es sei leicht für eine Mutter im Ausland, einen Jungen zu uns zu schicken? Geistig arbeiten, sich konzentrieren kann man eigentlich nur abends, nachts, wenn alles ruhig ist. Oder man muß das Radio anstellen, Kopfhörer aufsetzen, um alles abzuschalten. Ebenso muß man seine Arbeit auf dem Tisch liegen lassen können. Auch als Frau muß ich z. B. Stoffe mit Schnittmuster usw. liegen lassen können, bis ich wieder an diese Arbeit komme. Räumt man weg, vergißt man den Zusammenhang und verliert zu viel Zeit. Also wegen mir kann das Chaos auf dem Tisch und in der Bude ruhig bis an den Himmel wachsen, ich sehe allerdings auch kalten Herzens zu, wenn der betreffende Jüngling sich mal den Staubsauger holt und ausmistet! Bitte sehr, gern gesehen. Es ist doch wohl gescheiter, ich stopfe die Strümpfe und spül mal Geschirr weg, und „er“ hackt mir's Holz und trägt die Kohlen rauf, Sport ist nötig!!

Meiner Ansicht nach ist ja nun ein Student kein Haushaltsgegenstand, den ich spülen, abtrocknen, mit Silberputzmittel blank halten muß, damit er keinen Rost ansetzt, sondern ein lebend Wesen, „ein Mensch mit seinem Widerspruch“ und daß er mit seinen Launen genauso ausstrahlt, als die Wirtin mit

ihren, ist doch klar. Die Einstellung zu den Tränen ist nur natürlich, man sollte nur davor Achtung haben. Niemals kann ein junger Mensch sich in einen alten hineindenken, aber umgekehrt, kann ein Alter den Jungen nachfühlen; vorausgesetzt, daß der Alte oder die Alte gegen sich selbst ehrlich ist und nicht sich so entwickelt hat, wie es Wilhelm Busch mit den Versen bezeichnet: „Man hat das Laster hinter sich, und ist Gott Lob recht tugendlich.“

Wenn das Schicksal einen Menschen so geschlagen hat, daß sein Herz versteinert ist, und er keine Tränen mehr hat, dann kann man ihn nur bedauern. Und wenn man einem Menschen keine Träne nachweint, dann ist er eben nichts nütze gewesen.

Das Naturgesetz soll man nicht umdrehen, und eine Frau muß Mutter sein, einerlei ob bei eigenen Kindern, bei fremden ist sie das nicht mehr, verliert sie an Wert. Die Schacksale, die die deutschen Frauen in den letzten 70 Jahren haben durchleben müssen, sind so schwer gewesen, daß die Erzählungen sehr gut dazu dienen könnten, den Lebensmut zu verstärken, denn kein junger Mensch weiß, vor welche Proben er mal gestellt wird. Daß diese Jungens unser Leben reich machen, uns mit ihrer Jugend und dem Mitteilen der neuesten Forschungsergebnisse usw. unser Leben reich machen, sei ihnen gedankt und ist schon eine Träne wert.

Da man als alter Mensch nicht mehr „ausgehen“ kann, finde ich es wunderschön, wenn die junge Gesellschaft zu mir kommt, sonntags mal zum Essen und mit den Mädels zum Tanzen, das macht doch Spaß, haben wir in unserer Jugend immer so gehalten, wenn man das Glück einer guten Wohnung hatte. Sonntagsmittagstische für Studenten hat es vor 1914 immer gegeben, wenn alte Leute über Einsamkeit klagen, sind sie manchmal selber schuld. Man kann doch mal sonntags für einen Studenten mitkochen, selbst wenn man arm ist, und der Betreffende sich in die Kosten teilt, es kommt doch darauf an, daß er es mal gemütlich hat, sozusagen auf einem Sofa alle Viere von sich strecken kann. Und wenn er dann ein paar Löcherstrümpfe oder was zum Flickern mitbringt, ist das doch nur ein Spaß, und bringt Leben für beide Teile, da man am meisten von anderen Menschen lernen kann.

Und wer krank wird, wird gesund gepflegt, selbstverständlich.

Marie Anthes
Darmstadt

BÄDEREIEI

An einem Sonabend im März. Wir treffen uns um 10.00 vor dem Hallenbad. An der Kasse: „Zweimal Schwimmen, Studenten!“ – „Zwaamackvezisch“ – „Für Studenten kostet's doch nur 60 Pfennige.“ – „Samstags nicht.“ – „Warum?“ – „Samstags kostet's Mackzwanzisch.“ – Wir treten von der Kasse zurück. Pro Mann und Stunde „Mackzwanzisch“? Unablässig der Zug der Badelustigen vorbei an der Kasse. „Na, so groß ist das Becken nun auch wieder nicht.“ Wir machen uns unsere Vorstellungen. Vorstellungen über den Chlordunst und die Verdammung zur Bewegungslosigkeit im Wasser; über die Mühe, einen einzigen kleinen Strahl einer Brause (von „Brause“ nicht die Rede) zu ergattern. Vom Waschen gar nicht zu schweigen wäre Bademeisterlüge. Umkleiden schub- und etagenweise. Zustände! – Man könnte welche kriegen. Mackzwanzisch! Mit so angeregter Phantasie verlassen wir das Vorzimmer des – das soll hier klargelegt werden: – Darmstädter Hallenbades. Wir reden von den zehn Pferden. Hier heute nicht! Sollen wir das auch noch unterstützen? Wir sind Studenten. Wir haben ein Auto. – „Wir fahren nach Langen ins Hallenbad.“ – „Ob da eins ist?“ – „Klar.“ In Langen ist keins, aber in Sprendlingen. ... In Sprendlingen erzählt uns eine Frau: „Nein hier gibt's kein Hallenbad; mein Sohn fährt immer nach Offenbach. Da ist eins.“ – „Danke schön!“ Weiter nach Offenbach. Zum Hallenbad. „Donnerwetter!“ An der Kasse: „Studenten: DM –,30“ (auch samstags). Neubau. Große Glashalle.

Saubere Umkleideräume. Kabinen frei.

Duschen für Jedermann. Sonabend 11.00 Uhr. Herrliches Becken mit klarem Wasser. Becken sehr leer. Badevergnügen! Für DM –,30 (zur Erinnerung: Darmstadt: „Mackzwanzisch“). Am Ausgang rechnen wir nach: Benzinkosten für 60 km mit Studentenwerksbenzin (DM –,35) in einem VW, der 7,5 Liter pro 100 km verbraucht (meiner tut's): 2,40 DM (Rechenschiebergenauigkeit). Also pro Mann 30 Pfennige Eintrittsverlust. Dafür Badefreuden. Wirklich. Wir fahren jetzt jeden Sonabend zu dritt nach Offenbach. Mit Gewinn. Müssen soziale Stadtväter haben – die Offenbacher.

FLAMENCO & BÄNKEL SONG

Gegen Ende des vergangenen Wintersemesters wurden vom Kulturreferat des AStA zwei Abende veranstaltet, die beide gemeinsam hatten, daß schlichte Volksmusik angeboten wurde. Um es vorweg zu sagen: Die Mühe, die Stiegen zum Schloßkeller hinuntergeklettert zu sein, wurde gut belohnt durch das lyrische Gitarrenspiel Hanns-Herbert Lohnes' und die frech-frivolen Liedchen Ullis und Frederiks. Auch zeigte sich wieder, daß das Doppelgewölbe durch seine gute Akustik einen Musikvortrag zum vollen Genuß werden läßt. Die an spanische Keller anmutende Atmosphäre schuf die rechte Stimmung zu dem Vortrag des zu den besten deutschen Interpreten des Fla-



menco gehörenden Gitarristen. Hanns-Herbert Lohnes begeisterte gleich mit seinem ersten Stück (La Zambra) die Besucher. Die Unglaublichkeit, daß aus einer Gitarre dieses breite Spektrum von Melodie und Harmonie hervorzu-bringen ist, ist umso faszinierender, wenn das Spiel des Künstlers unmittelbar erlebt werden kann (im Gegensatz zur Tonkonserve). Im Flamenco, dem Volkslied der andalusischen Zigeuner, liegt zwar der harmonische Ablauf fest, doch erst die sich einfühlende Spontaneität, die zur ausgereiften Spieltechnik hinzukommen muß, bringt die zahlreichen und kunstvollen Variationen (der freien Improvisation im Jazz vergleichbar) hervor, von denen die Flamenco-Musik „lebt“. Weitere neun klassische Flamenco-Stücke ließen die Begabung des jungen Studenten aus Frankfurt am Main erkennen. Am Abend mit Ulli und Frederik, Bänkellieder singende Studenten aus Gießener, war es das gesungene Wort, das

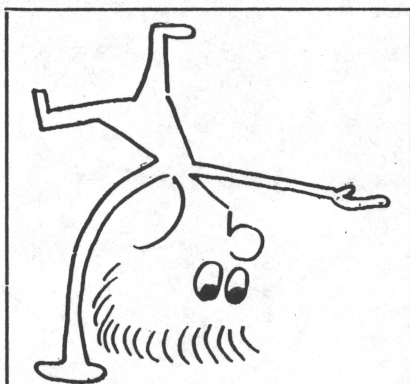
eine Stimmung weckte, die ein Instrumentalvortrag nicht hervorbringen kann. Aber man mußte schon zuhören. Dies ist der Grund, weshalb es das Volkslied schwer hat, einer breiten Schicht zugänglich zu sein und auch der amerikanische Folksong nicht so recht zum Durchbruch gelangt.

Doch man hörte zu und freute sich über den Bauer, der nicht ins Heu fahren will, die Vorzüge des Militärs Rieke, den traurigen Ausgang einer Landtagswahl (auf den Woog zugeschnitten), den Butter statt Leben verlangenden Räuber, die segensbringenden Töne des Ritters Prunz von Prunzelschütz, aus Grasshoffs Halunkenpostille, von Frederik selbst vertont: Spaß am gesungenen Bericht, so charmant vorgetragen, daß keiner den Sängern widerstehen kann und sich mitfreut. Sie lockerten ihre Darbietung geschickt mit internationalen Musikstücken auf, Lieder aus Nord-Amerika, Mexiko, Griechenland und Rußland.

Bei einem Gespräch auf der Gießener Bude sagen sie über die Zusammenstellung ihres Repertoires: das beste aus den internationalen Bänkelsongs aufgreifen, vielleicht zum Teil ins Deutsche übertragen, aber den eindeutigen Vorzug geben wir dem deutschen Lied, auch Protestsongs, aber nicht um des Protestes willen, sondern um „eine Kerbe in die Schablone zu hauen“. Diese Kritik steckt in den selbst verfaßten und komponierten Liedern wie der „Ballade vom Gammler Kosanke“, dem „Osterlied (nach den Presseberichten über den Ostermarsch '66 entstanden) oder der „Ballade vom spanischen Fernfahrer“. Sie sind nicht der Meinung wie andere deutsche Bänkelsänger, daß das deutsche Volkslied bestenfalls ungeeignet sei und man dem Publikum lediglich amerikanischen Folksong, eventuell „eingedeutscht“ bieten kann. Dazu Pete Seeger, der Vater des heute gesungenen amerikanischen Volkslieds: „In den meisten europäischen Ländern mögen die jungen Leute ihre eigene Volksmusik nicht, sie kamen oft zu mir: oh, ich liebe amerikanische Folksongs. Ich glaube, sie wissen nicht, wie gut ihre eigenen Volkslieder sind.“

Ulli und Frederik wissen wohl darum, und der Erfolg gibt ihnen recht.

W. Schlier



Bernd Graßmugg

NON-SCIENCE FICTION

Eine Computer-Schnulze

Es war gar nicht schwer, sagte der alte Wissenschaftler, der – sich an seiner Pfeife wärmend – im Schweresessel¹ saß und durch die blauen Wölkchen in die Vergangenheit blickte. Es war gar nicht schwer, den Computern – damals waren es noch mehrere – zum Bewußtsein² zu verhelfen. Wir waren uns zwar darüber im Klaren, daß sich ein System selbständig machen konnte, wenn seine speicherfähigen Schaltelemente eine gewisse – auch von den Eigenschaften der Elemente abhängende – Zahl überschritte. Aber daß der Aufbau des – wie wir es heute nennen – Creationsprogramms³ einen ganz entscheidenden Einfluß auf diese Zahl hatte, ahnten wir nur. Und so war es wohl kaum ein Zufall, sondern bewegte sich schon in statistisch erfaßbaren Bahnen, daß sich folgendes begab: Der Informationstheoretiker P, der nach einer naturwissenschaftlichen Ausbildung auf diese Disziplin gestoßen war, hatte beim – auch das kein Zufall – Schachspiel Streit mit dem Informationstheoretiker Q bekommen. Q war von Abstammung und Herkunft Geisteswissenschaftler und glaubte auch daran. Sie bekamen Streit um Begriffe „Intuition“ und „Gefühl“. Heute kennt man das ja nicht mehr, denn die Begriffe, über die man streiten kann,

¹) Schweresessel nennt man paradoxerweise Möbel, deren wesentlicher Bauteil in einer die Schwerkraft kompensierende isoliert untergebrachten Antimaterie-Platte besteht. Käfigfähiger Oberbau eignet sich gut zur Entspannung.

²) Bewußtsein ist das, was jemanden (etwas), den (das) man danach fragt, veranlaßt, mit ja zu antworten.

³) Programm, das einem „toten“, also vollständig gelöschten System den Anstoß zu einer Bewegung oder Tätigkeit gibt, deren ungeordnete Aktivität nach einer bestimmten Gesetzmäßigkeit in die autonomen „Bewußtseinsbahnen“ einmündet.

haben wir schließlich und endlich eliminiert. Weil aber damals keiner den anderen für seine Theorien zu erwärmen vermochte, was den jeweiligen Ehrgeiz, über einen Kontrahenten von der anderen Fakultät zu obsiegen, ganz erheblich verletzte, machte P im frühen Morgengrauen einen Vorschlag: Er werde, so sagte er, mit Hilfe eines Computers, dem sogar Q eine gewisse Unbestechlichkeit zutraute, seine Theorie von Gefühl, Intuition und was dergleichen Scharlatanerie mehr sei, beweisen. Er werde diese Begriffe und die daraus resultierenden Verhaltensweisen aus jenen einfachen Elementen zusammensetzen, aus denen sie, wie er zu wissen meinte, bestünden.

Er werde das anhand eines Modells tun, dessen Aufbau er kurz skizziert hatte; die Skizze, die Q nach Meinung des P nicht ganz begriff, weil er auf deren Verifizierung bestand, diese Skizze wurde dem Q übergeben – zwecks späterer Nachprüfbarkeit. Und bei Philippi würden sie sich wiedersehen – übers Jahr. Sagte P, und Q schloß daraus, daß P den zum Mißlingen verurteilten Versuch am Computer von Philadelphia starten wolle.

*

Die Pfeife war dem alten Wissenschaftler ausgegangen – das brachte ihn in unsere Gegenwart zurück. Ja so, setzte er fort, nachdem die eingangs erwähnten blauen Wölkchen uns wieder zum Husten reizten, ja so ging also P daran, es dem Q zu zeigen. Er programmierte sein Modell – das war noch eine sehr mühsame Arbeit damals, beinahe eine Wissenschaft für sich. Dieses Modell haben wir nicht mehr, aber soweit man aus den zeitgenössischen Schilderungen des Q entnehmen kann – der hat es allerdings auch nur Leuten erzählt, die es nicht verstanden – muß es etwa folgendermaßen aufgebaut gewesen sein: P hat zwei Verknüpfungszentren simuliert, die verschiedene Formen von Informationen zu verarbeiten imstande waren. Die eine Form war die, welche mathematischen Ausdrücken entsprach, nennen wir sie M, die andere Form war komplexerer Natur – N. Die beiden konnte man in bestimmten Fällen ineinander überführen durch die MN-Transformation. Aber wenn man N in M ausdrücken wollte, ging immer sehr viel Information verloren, während umgekehrt aus einer begrenzten Menge M noch kein N zu gewinnen war; da mußte N aus einem Speicher aufgefüllt werden, damit sich eine brauch-

bare Einheit ergab. Das hört sich zwar nicht einfach an, man braucht sich aber nur vorzustellen: Eine Information kommt als M, also in einfacher Form an, wird transformiert – und dabei erweitert, in gewissem Sinne also verändert –, wird zurücktransformiert, verengt natürlich; dieses M quer sieht schon anders aus als das frühere M, und jetzt noch einige Male hin und her, mit dem Erfolg, daß das frühere M verstärkt oder abgeschwächt oder überhaupt nicht mehr zu erkennen ist. Wenn ich etwa jemandem etwas Unfreundliches sage – M –, transformiert er hin und her – N – und je nach den Inhalten seiner Speicher verändert sich M derart, daß er mich entweder schlägt oder daß er lacht; als ob ich ihm gesagt hätte – M –, er möge mich schlagen, oder er soll lachen.

So etwa müssen die Gedanken des P gelautet haben, als er sie in die Form des Programmes brachte. Es war klar, daß P für dieses Vorhaben zwei Rechenanlagen haben mußte, schon um die verschiedenartigen Verknüpfungsalgorithmen – besonders für die N-Verknüpfung brauchte er entsetzlich viel Speicherraum – unterzubringen. Die Eingabe der Lochkarten – an die Verwendung von Lochkarten kann ich mich selbst noch erinnern – diese Eingabe soll einundeneinhalb Tag gebraucht haben, aber das halte ich für eine Übertreibung. Jedenfalls stellte sich – kaum daß der Rechenvorgang begonnen hatte, heraus, daß auch die beiden Anlagen nicht ausreichten, um dieses Programm zu bewältigen. Nun schaltete er noch eine dritte daran – über Richtfunkstrecken waren die erste – M – mit der zweiten – Transformation – und diese mit der dritten Anlage – N – verbunden. Und siehe da, es lief und lief und lief ... summt der alte Wissenschaftler, das war damals ein netter Schlager.

*

P war vom Ergebnis sehr erfreut, zeigte es doch, daß er prinzipiell recht hatte mit seinem Modell. Um aber auch quantitativ die Richtigkeit seiner Theorien nachzuweisen, simulierte er immer kompliziertere Sachverhalte – er gab beispielsweise gleichzeitig M- und N-Informationen ein. Niemanden wunderte es darum, daß plötzlich die Anlage forderte STORAGE OVERFLOW USE ONE MORE COMPUTER FOR SIMULTANEOUS TRANSFORMATION.

(wird fortgesetzt)

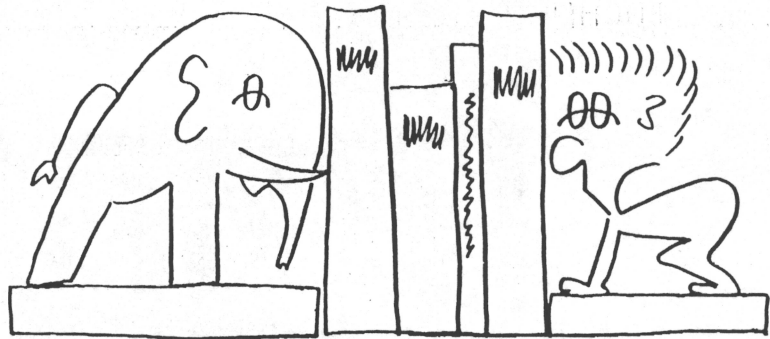
Leopold Rosenmayer / Eva Köckeis:
Umwelt und Familie alter Menschen
Hermann Luchterhand Verlag
Paperback, 244 S., DM 25,00

Je spezieller unsere Lebensformen werden und je stärker voneinander separiert, desto geringer wird die Kenntnis, die wir vom Leben des anderen haben. Wo über ganze Bevölkerungsgruppen Kenntnisse benötigt werden, ist die Soziologie heute unumgänglich, um die Vorstellungen zu vermitteln, die der Einzelne sich nicht mehr erwerben kann.

Neben Kultur und Staatswissenschaften, die freilich anderes Material benötigen, bedarf ihrer in starkem Maße die Architektur für ihre vielfältigen soziologisch gebundenen Planungsaufgaben. Der Architekt, der seine eigenen Vorstellungen immer an den Vorstellungen und Wünschen der zu versorgenden Bewohner zu messen hat, wird der Untersuchung von Rosenmayer und Köckeis wertvolle Erkenntnisse entnehmen, besonders bei der Beurteilung, die alte Menschen über ihr Heim abgeben, und an der Art, wie sie planerische Absichten verkennen. Die Ergebnisse der Untersuchung sind zu vielfältig, um sie hier alle aufzuzählen. Sie sind aber, was die Wohnformen der alten Menschen angeht, dahingehend eindeutig zu interpretieren, daß der alte Mensch an seinen Gewohnheiten hängt, was ihm eine Trennung von seinem früheren Lebensraum, wegen der dort bestehenden sozialen Bindungen, und seinen früheren Möbeln, auch wenn sie im Heim nur schlecht zu stellen sind, schwer fallen läßt. Hinzu kommt die stärkere Wärmebedürftigkeit und ein Bedürfnis, wichtige Einrichtungen in größerer Nähe zu haben. Als Verhalten zu seiner Umwelt charakterisiert Rosenmayer beim alten Menschen den „Kontakt auf Distanz“, der etwa beim Schauen aus dem Fenster auf eine belebte Straße hergestellt wird. Man kann sich schlecht vorstellen, wie ein Planer heute ein Altersheim konzipiert, ohne dieses Buch oder einschlägige Literatur gelesen zu haben. Und damit wird dieses Buch zum Beispiel. Für einen Architekten ist Soziologie ebenso wichtig wie Statik, denn ihre Einbeziehung in die Entwurfsarbeit führt erst zu einer humanen Architektur.

Metaphysik von Aristoteles
Übersetzung von Hermann Bonitz
Rowohlt's Klassiker Band 205-208
kartoniert, 366 S., DM 4,80

Wer nichts als Mathematik versteht, versteht auch die nicht recht – das hat vor etwa 200 Jahren der Physiker und Philosoph Lichtenberg gesagt, und die Herren Techniker von heute brauchen sich nicht zu wundern, wenn sie über die Schulter betrachtet werden, weil sie von anderen als fachlichen Dingen nicht mehr wissen, als was in der Nachtausgabe steht. Daß aber nicht nur Mathematik und Kunst existentielle, das heißt philosophische Probleme haben, das merkt man bei der Lektüre eines so altmodischen Buches wie der Metaphysik des Aristoteles – Metaphysik dabei nicht als Spökenkickerel, sondern als das, was über die Physik hinausgeht, siehe oben. Denn seit mehr als 2000 Jahren leistet Aristoteles den Naturwissenschaften Fürsorgedienste, indem er die Kinder



der Technik in die Familie der Philosophie aufnimmt. Aristoteles war es, der die Dinge vom Primat der Ideen befreite und so die Naturgesetze als Folge der Beschäftigung mit den Dingen erfaßte. Denn Ideen sind nur Vereinfachungen der komplizierteren Wirklichkeit und ohne ihre Gegenstände nicht möglich. Daneben formuliert Aristoteles in der Metaphysik jenes Denkschema, das bis heute an Gültigkeit nur wenig gelitten hat, nämlich das der 4 Seinsgründe nach Stoff, Form, Ursache und Zweck. Die Metaphysik des Aristoteles ist etwa so schwer zu lesen wie ein mittleres Mathematikbuch, ist aber bei gleicher Rückenbreite (2 cm) sehr viel billiger.

M. Rainer Lepsius:
Extremer Nationalismus
Strukturbedingungen vor der nationalsozialistischen Machtergreifung
W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart
kartoniert, 40 S., DM 5,80

Die hier vorliegende Untersuchung weist endlich einen Weg aus dem mystischen Gerede von der schicksalhaften Konsequenz des braunen Unheils und dem nicht weniger mystischen des entsprechend veranlagten deutschen Nationalcharakters. Die Lösung, die Lepsius aufzeichnet, ist die Analyse mehrerer soziologischer Mechanismen, die sich in der Wahl von 1933 auswirkten. Diese Strukturbedingungen zielten nur zum Teil auf eine faschistische Diktatur, aber die Koinzidenz der auslösenden Faktoren ermöglichte diese. Für den Laien überraschend ist die Feststellung, daß der Nationalsozialismus in einer Art Notwendigkeit gegen Proletariat und Bourgeoisie primär vom radikalisierten Mittelstand der Kleingewerbetreibenden und höheren Arbeitnehmerschichten getragen wurde, der angesichts der postulierten staatstragenden Funktion nach staatlicher Repräsentation verlangte. Diese gefühlsmäßige Unzufriedenheit mobilisiert durch die Wirtschaftskrise fand im Nationalsozialismus ein Sammelbecken für ihre ungesellschaftlichen Ziele einer Rückkehr zu vorindustriellen Zuständen, d. h. Beseitigung der natürlichen Macht von sowohl Bourgeoisie als auch Proletariat, die beide im sozialgeschichtlichen Prozeß den Mittelstand zu zerreiben drohten. Auch die Bauern verlangten nach Reaktion, da ihnen der Parlamentarismus der industriellen Gesellschaft unverständlich und daher unangenehm erschien. Die Folge dieser Unzufriedenheit war die Begünstigung von partikularistischen Parteien, deren Anziehungskraft die NSDAP auf sich übertragen konnte. Allein die Arbeiterschaft war unempfindlich gegen nationalistische Parolen, da sie innerhalb ihrer Organisationen eine Subkultur gebildet hatte, einen Lebensbereich, wo sie sich „zu Hau-

se“ fühlte. Durch die jüngsten Wahlergebnisse gewinnt Lepsius' Untersuchung leider wieder an Aktualität, da er nicht einmalige historische Voraussetzungen untersucht, sondern bestimmte soziologische Verhaltensweisen. Die Parallelität zwischen der damaligen Entwicklung und heutigen Tendenzen ist mit Händen zu greifen. rg

Richard W. Eichler:
Der gesteuerte Kunstverfall
J. F. Lehmanns Verlag München, 1965
240 S.

Die „dds“ läßt das Buch besprechen, nach einer Aufforderung durch den Verlag, es zu rezensieren oder es zurückzuschicken. Der Verlag hat sich das selber zuzuschreiben.

„Der gesteuerte Kunstverfall“ ist aufgemacht als Protokoll eines fiktiven Strafprozesses gegen R. W. Eichler wegen Verleumdung, begangen in seinem früheren Buch „Könner, Künstler, Scharlatane“.

Im Wesentlichen agieren im Gerichtsverfahren: der fiktive Angeklagte Eichler, ein fiktiver Staatsanwalt, ein fiktiver Verteidiger und ein fiktiver Gerichtsvorsitzender, denen Worte in den Mund gelegt werden von dem nicht fiktiven Autor. Nebenbei: Der fiktive Staatsanwalt liest den „Deutschen Studentenanzeiger“ und der fiktive Herr Eichler auch. In der Verhandlung bescheinigt der Vorsitzende dem Herrn Eichler Mut, was sicher auch gleich mit auf den Autor abfärbt (der das Ganze ja geschrieben hat). Durch ein bißchen Spiel mit verteilten Rollen fällt der Monolog nicht ganz so sehr auf; doch der Autor hat die Regie, und die Verhandlung sieht danach aus: Dem Herrn Eichler wird von Herrn Eichler eine von vornherein weiße Weste „weißer-gehts-nicht“ gewaschen. Das Wort „Kitsch“ drängt sich geradezu auf, wenn man Kitsch auffaßt als durch Vereinfachung hervorgerufene Diskrepanz zwischen Form und Inhalt. Die Form der Auseinandersetzung ist in dieser Art ein Witz. Der Regisseur hat sich eine Plattform verschafft – das „objektive“ Gerichtsverfahren – um seine Meinung den Besuchern – das bist Du, lieber Leser – beizubringen. Manchmal unterbrochen ist die Kunstdebatte von Ausflügen in die Politik mit schnell hingehauenen Urteilen, wie es dem Angeklagten gerade einfällt. („Schluckst Du mein Goa, beschimpf ich Dein Angola.“) Dabei ist die Intention des Autors nicht ohne weiteres abzutun. Sie wäre eine bessere Polemik und eine sachliche Diskussion durchaus wert. Der Verfasser wünscht menschenwürdige Kunst; er will sich gegen den Strom moderner Kunstjongleure und Kunstmanager wenden, die heutzutage nur Verderbnisse fördern, welche das sind: Entfernung von der Natur, Vergewaltigung derselben und was dieselbe zu widerlegen scheint.

Das Schlimmste dabei ist aber, daß dieser gesteuerte Kunstverfall mächtige Verbündete hat in der „Lizenzpresse“ und im „Modernistensyndikat“; unterstützt wird der „behördlich geförderte Miserabilismus“ zum „Untergang abendländischer Gesittung“ außerdem noch durch „modernistische Kumpanei“. Alle diese Vokabeln (da gibt's noch mehr) disqualifizieren die Darstellung, selbst wenn man von dem unmöglichen Gerichtsverfahren einmal absieht, weil die Worte nur zu gut die wirre Denkweise verdeutlichen. Im Buch sind so viele Ungereimtheiten zu finden, daß manche ansprechenden Aussagen (oft auch Zitate) untergehen oder kaum mehr ohne Mißtrauen hingenommen werden können. Denn das Buch ist nicht etwa nur ein lächerliches Pamphlet; und über die wahren Absichten, ein Meinungsmonopol in Sachen „moderne Kunst“ anzuprangern und zu durchlöchern ließe sich durchaus mit Gewinn streiten – besonders gegen einige allzu bornierte „Kunstkenner“. Aber mit einem solch konstruierten Gerichtsverfahren gehts nicht. Trotz des vielen Materials und des Umfangs der Thematik. Am Ende vom Plädoyer des Staatsanwaltes wird beantragt, den fiktiven Angeklagten Eichler „unter Zubilligung mildernder Umstände“ zu einer Buße von 1000 DM zugunsten alter Künstler zu verurteilen. Es ist zum Piepen. Hoffentlich hat der wirkliche Herr Eichler diesen Betrag schon gezahlt – als Buße für sein Buch. Ich bin mir bewußt, mich mit dieser Rezension in den Dienst der „Lizenzpresse“ begeben zu haben.

R. Albrecht, H. Hochmuth:
Übungsaufgaben zur höheren Mathematik Teil II
R. Oldenbourg Verlag
131 S., 76 Abb., brosch. DM 14,80

Das Übungsbuch enthält sieben Kapitel verschiedenster mathematischer Gebiete, in denen nach kurzen Einführungen gewisser Begriffe Aufgaben formuliert und im Anschluß gelöst werden. Behandelt werden die folgenden Gebiete der höheren Mathematik: Determinanten, Lineare Gleichungen, Komplexe Zahlen, Vektoren, Analytische Geometrie des Raumes, Funktionen mehrerer Veränderlicher, Flächen und Raumkurven, mehrfache Integrale und Integralsätze der Vektorrechnung. Das gewählte Aufgabenspektrum ist der universalen Bedeutung des Buches angemessen, so daß es als Übungsbuch für Mathematiker und Physiker vor dem Vorexamen genauso gut verwendbar ist wie für den Studenten der Ingenieurwissenschaften. Die Anzahl der Aufgaben, formuliert als solche von sogenannten „angewandten Problemen“, mag den theoretisch veranlagten Studenten ein wenig befremden. Man muß jedoch dabei bedenken, daß schon die Formulierung eines angewandten Problems bisweilen schwierig ist, und die in diesem Buch vorliegenden Aufgaben eine gute Übungsgrundlage für solche Aufgaben bieten, ohne dabei auch nur an einer Stelle den mathematischen Hintergrund außer Acht zu lassen.

Jean Tardieu:
Professor Froeppel
Verlag Kiepenheuer & Witsch
Leinen 130 S., DM 6,80

„Angenommen, irgend etwas wird irgendwann passieren, was für Vorkehrungen treffen Sie? – eine etwas merkwürdige Frage, die die Bezeichnung „Algebraproblem mit 2 Unbekannten“ durchaus verdient; auch „Welches ist die längste Verbindung zwischen zwei Punkten?“ und „Eine Kugel rollt eine schiefe Ebene hinauf. Untersuchen Sie den Fall.“ gehören zu dem Kapitel, das als „Kleine Aufgaben und praktische Arbeiten“ durchaus jener Hohen Schule würdig wäre, an welcher Herr Professor Froeppel zu Lehren das Vergnügen hatte. Die Komödie „Ein Wort für das andere“, die wissenschaftlichen Abhandlungen über „Familiensprachen“, das Lexikon der Mikrosprache (Ach, Äh, Äks, Ätsch, Ah, . . .) bilden die Hauptteile des Werkes von Professor Froeppel und gleichzeitig die des Buches. Das Büchlein kann man in die Kategorie der wenigen Bücher einreihen, bei denen man es nicht mit einmaligem Durchlesen bewenden läßt; soviel Hintergründigkeit, Geist und Witz mit geradezu abstrusem Unsinn, produziert als Selbstzweck – „nur so“ –, habe ich noch nie so glücklich und innig vereint gefunden. Ein im besten Sinne intellektuelles Buch, keineswegs nur zum Verschenken.

Fischer-Bücherei, Frankfurt a. M.
Neuerscheinungen April/Mai 1967

- | | |
|---------|---|
| 800 1/2 | Thomas Mann: Der Zauberberg. Roman. Zwei Doppelbände. |
| 794 | Martin Gregor-Dellin: Der Kandelaber. Roman. |
| 795 | Rumänien erzählt. Hrsg. Petru Dumitriu. Reihe „Die Welt erzählt“. (Originalausgabe) |
| 796 | Monica Dickens: Zwölf um ein Bett. Roman. |
| 797 | Richard Gerlach: Bedrohte Tierwelt. Buch des Wissens. |
| 798 | Konrad Adenauer: Erinnerungen 1945–1953. Buch des Wissens. |
| FWG 12 | Die Grundlegung der modernen Welt. Spätmittelalter, Renaissance, Reformation. (Originalausgabe) |
| 772 | Hartmann von Aue: Der arme Heinrich. Mittelhochdeutscher Text und Übertragung. Hrsg. Helmut de Bor. (Originalausgabe) |
| 801 | Friedrich Georg Jünger: Die Pfauen und andere Erzählungen. |
| 802 | Arno Schmidt: Das steinerne Herz. Historischer Roman aus dem Jahre 1954. |
| 803 | Karl Jaspers: Philosophische Aufsätze. Buch des Wissens. (Originalausgabe) |
| 804 | Oscar Lewis: Die Kinder von Sanchéz. Buch des Wissens. |
| 789 | Mythen der Völker. Hrsg. Pierre Grimal. Buch des Wissens. Mythologien der Ägypter, Sumerer, Semiten, Griechen, Römer. Band I. |

Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek bei Hamburg
Neuerscheinungen April/Mai 1967

- | | |
|---------|---|
| 932 | Francoise Parturier: Liebhaber für fünf Tage. |
| 934 | Henry Miller: Land der Erinnerung. |
| 936/37 | Victor W. von Hagen: Manueles Jahreszeiten der Liebe. |
| 935 | John Arden: Der Tanz des Sergeanten Musgrave. Armstrong sagt der Welt Lebwohl. Zwei Dramen. |
| 6023/26 | rororo-Wörterbücher: Englisch-Deutsch, Deutsch-Englisch. |
| 933 | C. Northcote Parkinson: . . . alles von unserem Geld. |
| 938/41 | Herbert Wendt: Auf Noahs Spuren. |
| 2116 | Robert Page Jones: Der trojanische Möbelwagen. |
| 2117 | Patricia Highsmith: Mord mit zwei Durchschlägen. |
| 218/19 | Karl Marx: Texte zu Methode und Praxis III. |
| 129 | Winston Churchill, dargestellt von Sebastian Haffner. |
| 246/47 | William S. Haas: Östliches und westliches Denken. Eine Kulturmorphologie. |
| 946 | Klaus Mann: Kind dieser Zeit. Geständnisse der Ersten Liebe. Aus dem Briefkasten der Uta von Witzleben. |
| 949/50 | Georgette Heyer: Ehevertrag. |
| 981 | André Pieyre de Mandiargues: Das Motorrad. |
| 947 | James Saunders: Ein Duft von Blumen. Ein unglücklicher Zufall. Wer war Mr. Hilary? Nachbarn. Vier Dramen. |
| 6019 | rororo-Weltatlas. Herausgegeben und bearbeitet vom Kartographischen Institut Meyer. |
| 6601 | Wilhelm Fuchs: Formeln zur Macht. |
| 6602/03 | Klaus Mehnert: Der Sowjetmensch. Erweiterte Neuauflage. |
| 2118 | Martin Russel: Tod am Straßenrand. |
| 2127 | Paul Henricks: Der Toteneimer. |
| 211 | Schiller: Kabale und Liebe. Ein bürgerliches Trauerspiel / Textvarianten / Dokumente. |
| 130 | Annette von Droste-Hülshoff, dargestellt von Peter Berglar. |
| 272/3 | Günther Hillmann: Selbstkritik des Kommunismus. Texte der Opposition. |

Jetzt --

HALLOO-WACH macht munter

Halloo-Wach ist das bewährte, unschädliche Mittel gegen unerwünschte Müdigkeit. Überall in Apotheken u. Drogerien.

Volker Hülk Deutscher Hochschulmeister

Nach überzeugenden Leistungen von Werner Ohnesorge und Volker Hülk (beide Halbmittel) bei den Vorrundenkämpfen in Karlsruhe blieben beide TH-Studenten auch in den Vorschlußkämpfen unbesiegt. Im besten und spannendsten Kampf des Turniers schlug Hülk den Kölner Wegener nach Punkten; Ohnesorge besiegte Gausmann (Köln). Im Endkampf standen sich anschließend dann die beiden Darmstädter gegenüber. Durch seine größere Routine sicherte sich der auch technisch sauber boxende Hülk den Meistertitel durch Abbruch in der dritten Runde.



(3:1) in einem hartumkämpften Spiel an der Uni Köln am Eintritt in das Halbfinale. Hochschulmeister wurde zum drittenmal die Uni Münster vor Frankfurt, Köln und Saarbrücken.

Siebter Platz im Europacup der Studenten

Beim Europacup im alpinen Skilauf der Technischen Hochschulen in Chamonix belegten die für die THD startenden Läufer hervorragende Plätze. Im Spezialschlalom kamen P. Schäfer auf den 26., S. Trommer auf den 27. und F. Krückau auf den 36. Rang. Unter den 100 Einzelteilnehmern erkämpfte sich P. Schäfer im Riesenslalom den 11. Platz. Von den zwanzig gestarteten Mannschaften belegte die THD in der Kombinationswertung den 7. Platz, resultierend aus dem 10. Rang im Riesenslalom und dem 7. Rang im Spezialschlalom.

Pech im Wasserball

Pech hatten die Wasserballer beim Endrundenturnier in Aachen, als sie hinter der Uni Münster (6:0) und der TH Aachen (3:3) ebenfalls mit 3:3 Punkten, jedoch einem schlechteren Torverhältnis, Dritter wurden. Die von Janos Satori taktisch gut eingestellte Mannschaft spielte mit: Besoke, Dinkel, Michelfelder, Nungesser, Schüttler, Schäfer, Maier, Heck, Jost und Kasper.

Erneuter Titel für THD-Schwimmer

Wie schon in den vergangenen Jahren war auch in diesem Semester bei der Deutschen Hochschul-Mannschaftsmeisterschaft der Technischen Hochschule der Titel nicht zu nehmen. Mit 14 019 Punkten verwiesen die Hessen die Mannschaften der TH Aachen (13381) und der Uni Heidelberg (13374) klar auf die Plätze zwei und drei. Erst im zweiten Durchgang zur DHM konnten sich die Darmstädter Studenten durch eine großartige Mannschaftsleistung den Titel sichern, als sie 14 019 Punkte erhielten. Wie wertvoll die Durchführung dieses zweiten Durch-

ganges war, zeigte die enorme Leistungssteigerung der Aachener Studenten in ihrem zweiten Durchgang von 12 411 auf 13 381 Punkte, womit sie den Heidelberger Studenten den zweiten Rang noch streitig machen konnten.

Den größten Anteil am diesjährigen Titelgewinn hatte wieder Hans-Joachim Klein, der durch seine herausragenden Leistungen über 100 m Kraul, 100 m Rücken und in der Staffel für die meisten Punkte sorgte. Der Sieg resultiert jedoch im ganzen aus den ausgeglichenen Leistungen von Dinkel, Riedel, Besoke, Heck, Kunkel, Schäfer, Nungesser und Nörk, die im richtigen Moment durch großartigen Einsatz zu überzeugen wußten.

An dem diesjährigen Durchgang zur Deutschen Hochschulmeisterschaft waren 13 Mannschaften von 12 Universitäten und Hochschulen der Bundesrepublik beteiligt.

Volleyballer auf dem fünften Platz

Bei dem Endrundenturnier in Tübingen besiegte die TH-Volleyballmannschaft im Spiel um den fünften Platz die TH Aachen 3:1 (15:10, 15:6, 6:15, 15:6). In der Vorrunde scheiterte die THD nach einer Niederlage gegen Münster (0:3) und einem Sieg gegen die TH Stuttgart

Fußballer wurden Gruppensieger

Durch den Verzicht der Uni Mainz auf ein Entscheidungsspiel zur Ermittlung des Vorrundensiegers wurde die Fußballmannschaft Erster und trifft im Halbfinalspiel auf den Sieger der Begegnung TH München gegen TH Karlsruhe.

In einem Freundschaftsspiel, das als Vorbereitungstreffen gedacht war, besiegten die Darmstädter Studenten die Vertretung der TH Karlsruhe 1:0. In dem von den Hessen feldüberlegen gestalteten Treffen gelang in der 75. Minute Linksverteidiger Späth der Siegestreffer. Zahlreiche weitere Chancen blieben ungenutzt. Für die THD spielten: Kleinlein, Lüdicke, Späth, Häckelmann, Knipper, Braun, Scholl, Wittig, Frühbrodt, Zöll, Häcker und Röder. kko

**... immer erfolgreich
immer gut bedient**

**mit Sportgeräten,
Sportschuhen und
Sportbekleidung von**



**dem bekannten Intersport Fachgeschäft
in der Stadtmitte**

vom Sportlehrer beraten –

von Fachkräften bedient –

von unserer Spezialwerkstatt betreut



Hochschulfest

Die diesjährige Hochschulfestwoche vom 19.-24. Juni wird von Peter Franke und Wolfgang Voss (Vorsitzender der Humanistischen Studentenunion) organisiert; für die Finanzen ist der Finanzreferent '66 Herbert Werkmann, für die Dekoration der Dezembervorsitzende Gerhard Bolten zuständig. Der Festauschuß teilt mit, daß für den Hochschulball die Kapelle Willy Berking und das Dietrich-Geldern-Sextett verpflichtet

wurden, weitere 6-7 Beat-, Jazz- und Trachtenkapellen sind zu erwarten. Nachdem Frau Dr. Hamm-Brücher und Professor Weizsäcker es ablehnten, den Festvortrag zu halten, verhandeln die Organisatoren mit Wirtschaftsminister Schiller. Musik werden das Orchester Prof. Marguerres und zwei Gitarristen, „Manolo“ Lohnes und Volkmar Thier darbieten. Weiter werden der Einmannkabarettist Holer aus Zürich, das Schauspielstudio und der Filmkreis der THD die Festwoche gestalten.

Die Vereinigung von Freunden der Technischen Hochschule Darmstadt lädt ihre Mitglieder und alle interessierten Studenten zu ihrer

Hauptversammlung am 26. Mai 1967

in der Technischen Hochschule, Saal 226, ein.

Um 15.00 Uhr beginnt die Mitgliederversammlung, in deren Verlauf Rechenschaftsberichte des vergangenen Geschäftsjahres vorgetragen und die studentischen Preisträger des Karl-Merck-Preises für musische Leistungen verkündet werden. Um 16.00 Uhr schließt sich der Festvortrag von Professor Dr. Kade, Lehrstuhlinhaber für Ökonometrie und Statistik, an. Professor Kade spricht über das Thema „Wirtschaftspolitik in Sprachnot“. Um 9.00 Uhr ist Gelegenheit zu Institutsbesichtigungen gegeben.

Sparen

Sehr geehrte Herren!

Aufgrund der angespannten Haushaltslage des Bundes sehen wir uns zu unserem Bedauern gezwungen, Ihre Zeitschrift abzubestellen.

Verteidigungskreiskommando 433
Darmstadt
StOff. f. StO-Angel.

Mit vorzüglicher Hochachtung
(Richter)
Major

Hochschulwoche der Evangelischen Studentengemeinde

Anläßlich der Eröffnung des neuen Gemeindezentrums und der Einweihung der Hochschulkirche im Schloß lädt die Evangelische Studentengemeinde Darmstadt zu ihrer Hochschulwoche ein. Im einzelnen finden folgende Veranstaltungen statt:

Alle Vorträge finden im neuen Gemeindezentrum der ESG im Schloß statt.

Sonntag,	7. 5.	18.00 Uhr	Gottesdienst zur Einweihung der Hochschulkirche – Predigt: Stellvertr. Kirchenpräsident Herbert, Darmstadt
		19.30 Uhr	Zusammensein (mit kl. Imbiß) im Studentenkeller im Schloß
Montag,	8. 5.	20.00 Uhr	Prof. Dr.-Ing. Steinbuch (Institut für Nachrichtentechnik der TH Karlsruhe): Gedanken über Wissenschaft, Glauben und Zukunft
Dienstag,	9. 5.	20.00 Uhr	Prof. Dr. rer. nat. Süßmann (Institut für theoretische Physik der Universität Frankfurt/Main): Christlicher Glauben und moderne Naturwissenschaft
Mittwoch,	10. 5.	19.00 Uhr	Gemeinsamer evangelisch-katholischer Gottesdienst – Predigt: Prof. Dr. W. Bulst SJ und Studentenpfarrer M. Stöhr
Donnerstag,	11. 5.	20.00 Uhr	Privatdozent Dr. Trutz Rendtorff (Institut für Sozialethik der Universität Münster): Der Beitrag der Christen zur Gesellschaft – zwischen Klerikalismus und Innerlichkeit

RUM and MAPLE ★ ★ ★
Original-amerik Pfeifentabak.
Wird jetzt in Deutschld.hergest.
Durch Zollersparnis nur 2.50 DM

dds ist teurer

Seit 1954 kostet das Abonnement der „darmstädter studentenzeitung“ pro Semester 2 Mark. An die letzte – unpopuläre – Verteuerung können sich noch erstaunlich viele Alt-Leser erinnern: vor drei Jahren wurde der Verkaufspreis an Studenten von 20 auf 30 Pfennig erhöht. 1967 wurden die Abonnements teurer: 2,40 Mark (für Auslandsbezieher: 2,80 Mark), also das Heft für 80 Pfennig frei Haus. Ein Exemplar, in die Hand gedrückt oder dem Ständer entnommen, kostet nunmehr 60 Pfennig. Studenten allerdings brauchen weiterhin nur 3 Groschen zu berappen.

Ende einer Affaire

Der Erste Senat des Hessischen Verwaltungsgerichtshofs in Kassel hat entschieden, daß der heute in Wedel lebende Professor Hans König wegen arglistischer Täuschung über seine politische Vergangenheit vom Land Hessen zu Recht aus dem Beamtenverhältnis entlassen worden ist. König wurde 1952 ordentlicher Lehrstuhlinhaber der THD und in den hessischen Landesdienst übernommen. 1959 erstattete der Diplomphysiker Othmar Neumann Anzeige bei der Staatsanwaltschaft gegen den Direktor des Physikalischen Instituts und Erbauer des Physikhörsaals wegen angeblicher Unterschlagung und Betrug. Die Anzeige war damit begründet, daß Professor König ehemals der Wehrmacht gehörige Geräte unbefugterweise an sich gebracht und als sein Eigentum bezeichnet haben sollte. Nachdem die Strafkammer Darmstadt es ablehnte, das von der Staatsanwaltschaft beantragte Verfahren gegen

Prof. König zu eröffnen, und eine Beschwerde der Staatsanwaltschaft zurückgezogen wurde, wurde König wegen dauernder Dienstunfähigkeit in den Ruhestand versetzt. Bei der Berechnung der Versorgungsbezüge fielen Unstimmigkeiten in den Angaben auf, die König bei der Einstellung über seine politische Vergangenheit gemacht hatte. Die Ernennung zum ordentlichen Professor wurde daraufhin vom Hessischen Kultusministerium wegen arglistischer Täuschung zurückgenommen. In der Begründung wurde erklärt, König habe bei seiner Anstellung angegeben, 1936 in die NSDAP eingetreten zu sein, während er tatsächlich dieser Partei seit 1929 angehörte. „Alte Kämpfer“ seien aber 1952 nicht als ordentliche Professoren und damit als Erzieher der akademischen Jugend zugelassen worden.

(Quellen: FAZ, DE 8. 3. 67, dds No. 51 Febr. 61, Akt. Zeich. OS I 19/65)



Elektrotechniker in Prag

Der geplante Austausch von Studenten der Prager und Darmstädter Fakultäten für Elektrotechnik wurde im März und April verwirklicht: vom 25. 3. bis 2. 4. waren acht Darmstädter Studenten zu Gast in Prag, ebenfalls acht tschechoslowakische Studenten sind seit dem 22. 4. bei uns zu Besuch.

Den Darmstädtern wurde während des Aufenthaltes eine ausführliche Besichtigung Prags und der Burg Karlstein und Einblicke in die Fakultät und die elektronische Industrie geboten. Über den Besuch bei TESLA (Meß- und Regeltechnik, Nachrichtenübertragung) wird an anderer Stelle des Heftes berichtet; weiter wurden die Institute für Plasma-physik und Elektromedizin gezeigt. Über den Stand der Studentenausbildung konnte man sich bei einem Empfang beim Dekan und einer Führung durch die elektrotechnische Fakultät informieren. An den Abenden fanden Besuche der Prager Oper, des Jazzklubs 'Deduta' und des Lokals 'U Fleku' statt; auch am Ball der Wirtschaftsstudenten nahmen die Darmstädter teil.

Der Gegenbesuch sieht Besuche der Fernseh GmbH Darmstadt, BBC Mannheim, der Flugsicherungsanlagen auf dem Rhein-Main-Flughafen und des Kraftwerkes Großkrotzenburg vor; außer von Darmstadt soll den Gästen ein Eindruck von Frankfurt vermittelt werden.

Der fachliche Charakter des Austausches schloß Diskussionen und Informationen über studentische und politische Fragen nicht aus; die beiderseits mangelnde Informiertheit über den Nachbarstaat ließ die Gespräche im Mittelmaß bleiben. mgl

Beginn einer Affaire?

Professor klaut Steine

Gelehrter streitet mit Maurerpolier

Von WALDEMAR PRINZ, exp Freiburg — Zwei simple Kalksandsteine im Werte von insgesamt einer Mark ließen den Freiburger Professor Friedrich Bassler (57) über die Maschen des Gesetzes stolpern. Er brauchte in seiner Garage zwei große Steine, um ein Regal zu befestigen. Als er sich unbeobachtet fühlte, ging er schnell zu einer Baustelle in der Nachbarschaft, um sich die beiden Steine zu „organisieren“.

Er hatte jedoch nicht mit der Genauigkeit des Maurerpoliers gerechnet, der die Steine plötzlich vermißte. Verdacht schöpfend, daß nur der Professor als

Täter in Frage kommen könnte, suchte er ihn in Begleitung von zwei Polizeibeamten in seiner Garage auf:

„Sie haben meine Steine gestohlen“, begann der erboste Maurerpolier das Streitgespräch. „Dort liegen sie.“

Dem ertappten Professor gingen die Nerven durch. Er packte einen der „lächerlichen Steine“, und schleuderte ihn gegen den Polier, der gerade noch zur Seite springen konnte.

Jetzt war es an dem Polier, böse zu werden. Er zeigte den diebischen Professor wegen „Werfens mit einem Stein auf Menschen“ an.

Der Professor, der seinerseits nicht froh werden konnte,

stellte die Situation vor dem Freiburger Amtsrichter ganz anders dar. Er meinte:

„Ich habe den Stein nicht nach dem Polier geworfen. Ich warf ihn gegen die Wand, damit der Polier sich überzeugen konnte, daß es nicht sein Kalksandstein war.“

Dem Hohen Gericht gefiel die Art und Weise der Steindemonstration nicht. Es vertrat die Auffassung, daß der gebildete Professor es besser mit der Höflichkeit gehalten hätte.

Da warf der erzürnte Steindieb ein: „Die Distanz zwischen mir und diesem Maurer muß doch schließlich gewahrt werden.“ Jedoch das Gericht verurteilte ihn zu 160 DM Geldstrafe.

Angewandte Plastik, L. 11/203, IV 2334, 30Aerstraße 33
Zlonicky, Dipl.-Ing. Peter. Entwerfen, Gebäudekunde und Innenusbau.
(s. S. 34)

Fakultät für Bauingenieurwesen

Ordentliche Professoren

Bassler, Dr.-Ing. Friedrich (10. 3. 61) für Wasserbau und Wasserwirtschaft, Z 30/102, N 2523, 78 Freiburg, In der Rote 22, F 45662
Breth, Dr.-Ing. Herbert (9. 12. 60) für Bodenmechanik und Grundbau.
7 11/71, N 2140, Hebrichstraße 57, F 77947

▲ Aus „Express“
Verlag M. DuMont
Schauberg, vom 13. 10. 66

◀ Aus Personal- und
Vorlesungsverzeichnis 66

ENGLAND

Einen Beauftragten für Fragen der Studentenausbildung und der Studentischen Wohlfahrt wird als erste Studentenvertretung die Studentenschaft der Universität Leeds ernennen. Der Beauftragte soll hauptamtlich tätig sein und den Vorstand von einem großen Teil seiner bisherigen Tätigkeit entlasten. Er wird sämtliche Arbei-

ten übernehmen, die Ausbildung, Stipendien, Renten, Darlehen, juristischen Beistand und die Vertretung der Studenten vor anderen Institutionen betreffen. Der Beauftragte kostet die Studentenschaft der Universität Leeds 2000 Pfund im Jahr.

Studentenspiegel

FINNLAND

Der Studentenrat der schwedischen Studenten in Finnland hat erneut das Thema des Studentengehaltes und der Studentendarlehen aufgenommen und kam dabei zu dem Ergebnis, daß es nicht erforderlich sei, für eine Entlohnung der Studenten einzutreten. Allerdings war man der Ansicht, daß das Darlehenssystem weiter ausgebaut werden müsse, so daß alle Hochschulen

davon betroffen werden. Auch dürfe nicht zum Maßstab der Bewilligung von Anleihen das Einkommen der Eltern angenommen werden, da die Höhe des Einkommens nichts aussage über die Bereitschaft der Eltern, ihren Kindern ein Studium zu finanzieren.

Studentenspiegel

USA

Eine zweitägige Konferenz über Probleme des Militärdienstes wurde Anfang Februar in Washington veranstaltet. Vertreter von 15 Studentenverbänden aller politischen Richtungen forderten die Abschaffung der Einziehung zum Militärdienst und statt dessen die Teilnahme an freiwilligen Hilfsdiensten humanitärer Art. Inzwischen hat eine vom amerikanischen studentischen Nationalverband USNSA durchgeführte Umfrage unter 30 500 Studenten an 23 Hochschulen ergeben, daß die meisten mit dem zur Zeit ausge-

übten Selective Service System unzufrieden sind. Ungefähr 60% der befragten Studenten erklärten, sie seien gegen die praktische automatische Befreiung der Studenten vom Wehrdienst, wie sie zur Zeit üblich ist; ungefähr 75% erklärten, es müßte möglich gemacht werden, statt der Ableistung des Militärdienstes, im Friedenskorps, Lehrerkorps oder im „Freiwilligen-Dienst für Amerika“ zu arbeiten.

Studentenspiegel

KANADA

Die Studentenvertretung der McGill-Universität in Montreal hatte im Frühjahr 1966 an 4000 Studenten des dritten und vierten Studienjahres Fragebogen verteilt, auf denen über hundert Vorlesungen nach ihrer allgemeinen Struktur, sowie die Professoren und die Textbücher eingestuft werden sollten. Als Ergebnis dieser Umfrage gab die Studentenvertretung einen „Vorlesungsführer“ heraus. Zu Beginn des Winter-

semesters wurden Studenten und Professoren nach ihrer Meinung über diese Einstufung gefragt. Die Mehrzahl der befragten Studenten erklärte, der Vorlesungsführer habe sie bei der Wahl ihrer Vorlesungen beeinflusst. Die Professoren waren weniger begeistert; der überwiegende Teil von ihnen hielt jedoch die Einstufung für eine im Grunde gute Idee.

Studentenspiegel

TSCHECHOSLOWAKEI

Das modernste tschechoslowakische Universitätsprojekt wurde im November vorigen Jahres in Angriff genommen. Bis zum Jahre 1980 soll in Mlynská Dolina (Slowakei) auf einer Fläche von 56 ha eine Universitätsstadt für 9000 Studierende entstehen. Die Gebäude werden nach den modernsten architektonischen Erkenntnissen erstellt. Zwei Fakultäten sollen zunächst eröffnet werden: die mathematisch-naturwissenschaftliche und die elektrotechnische. Der Ausbau der Uni-

versitätsstadt erfolgt in zwei Bauabschnitten, von denen der eine 1970, der andere 1980 vollendet sein soll. Die Studenten sollen in Internaten untergebracht werden. Drei Objekte mit insgesamt ca. 5000 Plätzen werden bis 1970 gebaut. Die Studentenstadt soll neben Unterrichtsstätten und eigens für die Studenten bestimmten Arbeitssälen auch Läden, Krankenhäuser, Cafés, Garagen und Waschanstalten enthalten.

Studentenspiegel

SCHOTTLAND

Finanzielle Hilfe bei Rechtsstreitigkeiten soll allen bedürftigen Studenten an der Universität von Strathclyde gewährt werden. Diesen Vorschlag reichte die dortige Studentenvertretung ein. Sie ist bereit, den Studenten für eine ausführliche Rechtsberatung 5 Pfund zur Verfügung zu stellen. Falls der Student seinen Fall vor Ge-

richt vertreten möchte, übernimmt die Studentenvertretung die Kosten. Eine Rückzahlung aller Auslagen soll nur dann erfolgen, wenn der Student den Fall gewinnt und ihm die Kosten sowieso erstattet werden müssen.

Studentenspiegel

„Die Verantwortung von Hochschule und Studentenschaft für die Wiedervereinigung Deutschlands“ war das Thema eines vom Kuratorium Unteilbares Deutschland und dem Verband Deutscher Studentenschaften (VDS) gemeinsam veranstalteten Seminars am 1. und 2. März 1967 in Bonn. Dabei wurde beschlossen, wissenschaftliche Arbeitskreise auf Bundesebene und an den Hochschulen zu schaffen. In diesen Arbeitskreisen sollen sich Professoren und Studenten mit Sachfragen im Zusammenhang mit der deutschen Frage befassen und Modelle der Deutschlandpolitik entwerfen. Das politische Engagement der gesamten deutschen Öffentlichkeit, insbesondere der Studentenschaft, wurde als unerlässlich bezeichnet. Bedauert wurde, daß die politische Bildung an den Schulen und Hochschulen weit hinter den Erfordernissen von heute zurückbleibe. jw

**Politische Bildung
der Studenten**

Zum neuen Vorsitzenden des VDS wurde auf der Mitgliederversammlung in Göttingen der bisherige stellvertretende Vorsitzende Hans-Joachim-Haubold, Bochum, gewählt. Stellvertretende Vorsitzende wurden: Gerhard-Wolfgang Schellenberg (Frankfurt), zuständig für Sozialfragen; Otto Herz (Hamburg), zuständig für Hochschul- und Studentenfragen, und Uwe Spanger (Saarbrücken), zuständig für internationale Beziehungen. Vorsitzender des politischen Ausschusses wurde der bisherige AStA-Vorsitzende an der Berliner Freien Universität, Knut Nevermann. jw

VDS-Vorstandswahlen

Auf der Wartburg bei Eisenach konstituierte sich am 2. März ein „Initiativkomitee zur Vorbereitung der Manifestation der Jugend und Studenten der DDR“ aus Anlaß der 150. Wiederkehr des Wartburgfestes. Der Jahrestag der Burschenschaften soll am 14. und 15. Oktober auf der Wartburg begangen werden. Der Leiter des Komitees, der Jenaer Rektor Prof. Drehfahl, erklärte, die Burschenschaften in der Bundesrepublik seien nicht als legitime Nachfolger der ursprünglichen Burschenschaftsbewegung zu betrachten; die Burschenschaften hätten sich in zwei Kriegen mit den Kräften der Reaktion identifiziert. Inzwischen hat auch die FDJ die Bemühungen des VDS um Teilnahme und Mirtwirkung beim Wartburgfest zurückgewiesen. jw

**Burschenschaftstreffen
auf der Wartburg**

Auf einer Pressekonferenz in Bonn haben Vertreter des Verbandes Deutscher Studentenschaften die Befürchtung geäußert, daß in absehbarer Zeit allgemeine Zulassungsbeschränkungen an den Universitäten unausweichlich seien, wenn Bund und Länder nicht sofort alles daran setzen, die bestehenden Hochschulen auszubauen und neue zu errichten. Der Vorstand des VDS äußerte seine Besorgnis darüber, daß im Wissenschaftsrat die Frage des numerus clausus offenbar schon ernsthaft diskutiert werde. Zulassungsbeschränkungen seien nur als vorübergehende Notmaßnahme zulässig, wenn die Kapazitäten der Hochschule voll ausgelastet sind. Als Dauermaßnahme sind sie nach Ansicht des VDS ein Eingriff in das Grundrecht der Bildungsfreiheit und somit verfassungswidrig. jw

Allgemeiner numerus clausus?

Einen Teilerfolg konnte die Studentenschaft der Hamburger Universität nach siebenjährigem Bemühen in der Frage der Erweiterung ihrer Mitverwaltungsbezugnisse auf Fakultätsebene verbuchen. Mitte Januar haben die Fakultäten über zwei Anträge des Allgemeinen Studentenausschusses entschieden, in denen die Beteiligung zweier delegierter Studenten „mit Sitz und Stimme in studentischen Angelegenheiten“ an den Fakultätssitzungen sowie die Einrichtung paritätisch mit Professoren und Studenten besetzter Arbeitsgemeinschaften auf Fakultätsebene zur Erörterung grundlegender Fragen der Studienreform gefordert wurden. Lediglich die mathematisch-naturwissenschaftliche Fakultät entsprach als erste und einzige den Forderungen der Studentenschaft in vollem Umfang, während die wirtschafts- und sozialwissenschaftliche Fakultät beschloß, zwei delegierten Studenten Sitz und Stimme zu gewähren. Die anderen Fakultäten stimmten den studentischen Forderungen nur teilweise oder modifiziert zu. jw

Mitbestimmung in Hamburg

Rektor Henckel von der Göttinger Universität hat Anfang Februar angesichts einer präkeren Finanzlage die Möglichkeit der Einführung einer generellen Zulassungsbeschränkung angedeutet. Der Rektor wies vor allem auf den unzureichenden Lehrmittel- und Personaletat hin. Kurator Dahnke kündigte an, die Göttinger Universität werde sich voraussichtlich wegen Geldmangels gezwungen sehen, wissenschaftliches und nichtwissenschaftliches Personal zu entlassen. jw

Geldmangel in Göttingen



Einem „on dit“ zufolge . . .

... wurde die Kletterstrecke des Alpenvereins Darmstadt an der Eiger nordwand wegen Steinschlaggefahr gesperrt.

*

... antwortete ein Student, zu Besuch in Prag, auf die Frage, ob das 13 grädige Bier im 'U Fleku' 13 Prozent habe: „Natürlich. Drei Prozent Alkohol und zehn Prozent Bedienung.“

*

... gibt es, wenn es in der Mensa Hammelfleisch gibt, im Restaurant Leit-hammel.

*

... hieß es in einer Abhandlung über Neuroseursachen bei Studenten: An einer TH werden die Studenten neurotisch, weil sie viele Prüfungen haben, an einer Universität hingegen, weil sie keine haben.

*

... wurde die dds-Setzmaschine mit einer bla-bla-Taste ausgerüstet.

*

... planen Darmstadts Rechtsstudenten die Gründung eines 'Nationaldemokratischen Hochschulbundes', um der Gegengründung durch die Linken zuvorzukommen.

*

... wird das Mensaeessen von der neuen Nährwertsteuer befreit.

*

... wird die Hochschulkirche im Schloß als evangelische Gemeinschaftskirche eingerichtet.

FILMKREIS

Sommerprogramm 1967

26. 4. Tombstone – Faustrecht der Prärie
USA 1946 Regie: John Ford

3. 5. Der schwarze Peter
Tschechoslowakei 1963 Regie: Milos Forman

10. 5. Das Geheimnis der fünf Gräber
USA 1956 Regie: John Sturges

24. 5. Nicht versöhnt
Deutschland 1965 Regie: Jean-Marie Straub

31. 5. Der Mann von Del Rio
USA 1956 Regie: Harry Horner

7. 6. Die Außenseiterbande
Frankreich 1964 Regie: Jean-Luc Godard

14. 6. Der Soldat
Frankreich 1960 Regie: Jean-Luc Godard

21. 6. Sonderveranstaltung zum Hochschulfest

28. 6. Nevada
USA 1948 Regie: William A. Wellman

5. 7. Lemmy Caution gegen Alpha 60
Frankreich 1965 Regie: Jean-Luc Godard

12. 7. Ein Pferd für zwei
Frankreich 1961 Regie: Jean-Marie Thibault

19. 7. Dr. Mabuse, der Spieler
Deutschland 1922 Regie: Fritz Lang

Die Veranstaltungen finden jeweils Mittwochs um 16.00, 18.30 und 21.00 Uhr im Wilhelm-Köhler-Saal im Hauptgebäude der Technischen Hochschule statt.

THEATER

Auf dem Spielplan des Landestheaters Darmstadt stehen folgende Aufführungen:

Orangerie

Oper:
La Bohème
Falstaff
Die Liebesprobe

Schauspiel:
Iphigenie auf Tauris
Viel Lärm um nichts
Die Physiker
Der fröhliche Weinberg
Der blaue Boll

Theater im Schloß

Schauspiel:
Die Zoogeschichte und
Ein Bericht für eine Akademie
La Musica und
Schlösser und Seen

In Vorbereitung

Die Oper „Cinderella“ von Jules Massenet unter musikalischer Leitung von Hans Drewanz.

Konzert-Veranstaltungen

20. Mai Konzerte für die Jugend
Wimberger, de Falla, Jolivet.
28. und 29. Mai 8. Symph. Konzert
Veerhoff, Mozart, Mendelssohn-Bartholdy.

Studenten erhalten für alle Veranstaltungen (außer Premieren, Symph. Konzerte am Montag und Sonderveranstaltungen) der Platzgruppe II–IV ca. 50 Prozent Ermäßigung. Es empfiehlt sich, die Karten im Vorverkauf an der Tageskasse – täglich von 10–13.30 Uhr und Vorbestellungen von 14–18.30 Uhr, Telefon 122323 und 122343 zu besorgen.

Neuerdings nimmt auch der AStA Karten-Vorbestellungen entgegen. Außerdem informiert der AStA über sämtliche Veranstaltungen, Kassenpreise, Theater-Abonnements etc. (Prospektmaterial liegt vor). Abonnements für die neue Spielzeit 1967/68 werden schon jetzt entgegen genommen. Auch hier erhalten Studenten eine Preisermäßigung bis zu 50 Prozent. Nähere Auskunft erteilt die Mietabteilung des Landestheaters Darmstadt, ehem. Großes Haus, Georg Büchnerplatz 3, Telefon 122325, geöffnet 9–13 und 15–18 Uhr, außer Samstag nachmittag.

Honnef-Hinweis

Wichtiger Hinweis für Erstsemester

Letzter Termin für Honnef-Anträge

3. Mai 1967 (Ausschlußfrist)



**»REISEBÜRO DARMSTADT«
LUISENPLATZ 1**

TEL: 70321 TEL: 77282

IN BENSHEIM: BAHNHOFSTRASSE 14 TEL: 06251/2291

Ihr Darmstädter Fachgeschäft

Stempel-Schulz

**wenn's um
Geld geht**



711



Die richtige Verbindung **71361**

**Sparkasse
Darmstadt**

Geschäftsstellen in Stadt und Land

Dipl.-Wirtsch.-Ing.
RUDOLF WELLNITZ

Hochschulbuchhandlung

Darmstadt, Lauteschlägerstr. 4

Direkt an der Hochschule

Technisches Antiquariat

Darmstadt, Magdalenenstr. 19

Am Kraftwerk der TH

Papier- und Zeichenwaren
Spezialgeschäft für Hochschulbedarf

Karl Weiss

Lauteschlägerstr. 6, direkt a. d. Hochschule
Telefon 734 12

Durchgehend geöffnet von 8.00-18.00 Uhr

Autokauf leicht gemacht

Eine große Auswahl werkstattgeprüfter
Gebrauchtwagen zu günstigen Preisen
finden Sie ständig in unserem

Gebrauchtwagen-Supermarkt

Darmstadt, Elisabethenstraße 40

Landgraf-Georg-Straße 15

Pfungstadt, Mainstraße 48

Ford-Haupthändler

AUTOHAUS GERMANN

Achtung!

Haben Sie schon Ihr Urlaubsgeld beisammen?

Haben Sie wichtige Anschaffungen zurückgestellt?

Möchten Sie in Ihrer Freizeit noch fleißig verdienen?

Wir vermitteln Ihnen eine lohnende und zugleich
eine interessante Tätigkeit.

Arbeitszeit und Arbeitsort bestimmen Sie!

Je aufgeschlossener und einfallsreicher Sie sind,
desto erfolgreicher werden Sie Ihre Arbeit gestalten,
die haupt- oder nebenberuflich ausgeübt werden kann.
Die Tätigkeit ist seriös, erfordert keine speziellen
Kenntnisse und ist für Damen und Herren jeden Alters
und jeden Berufes gut geeignet.

Wenn Sie kurz Ihre Anschrift mitteilen, informieren
wir Sie gern und unverbindlich.

B. C. HINZ, Metallwaren
5904 Eiserfeld/Sieg, Fach 85

N. S. Falls Sie von diesem Angebot keinen Gebrauch
machen wollen, könnten Sie doch mal überlegen, ob
einer Ihrer Bekannten der Gesuchte ist.

Notstandsgesetze

kosten Sie einen Haufen Geld
und bedrohen Ihre Freiheit!

Sie sollen Illusionen bezahlen,
an denen andere verdienen.

Die Demokratie wird abgebaut –
das nennen die Befürworter der
Gesetze „Demokratie verteidigen“.

Unser **NEIN** zu den Notstandsgesetzen ist ein **JA** zur Demokratie!

DGB

Die Gewerkschaften und
Industriegewerkschaften
im DGB-Kreis Darmstadt

**Wichtig
für alle
Studenten**



Debeka

der TH Darmstadt

Als Ergänzung zur **Studenten-Krankenversicherung** versichert sich der zukünftige Beamte und Angestellte des öffentlichen Dienstes schon jetzt nach dem für ihn geschaffenen Sondertarif seiner berufsständischen Selbsthilfeeinrichtung, der Debeka, Krankenversicherungsverein auf Gegenseitigkeit.

Sondertarif Ab I – 62–1½-fach Monatsbeitrag 14,25 DM.

Lebensversicherung

Die Debeka, Lebensversicherungsverein auf Gegenseitigkeit, die nicht berufsständisch gebunden ist, bietet den notwendigen Lebensversicherungsschutz in jeder gewünschten Form – auch für den Fall der vorzeitigen Invalidität.

Hohe Überschußbeteiligung!

Versicherungsvereine auf Gegenseitigkeit
Hauptverwaltung: 54 Koblenz · Südallee 15-19

Bezirksverwaltung: 6 Frankfurt 1, Schützenstraße 12